

Sozialdemokraten

(aus dem Reichs- und Volksorgan)



ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., SOCHOMA 42. TELEFON 3367. ADMINISTRATOR TELEFON 3364.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

14. Jahrgang

Donnerstag, 2. August 1934

Nr. 178

Der Tod macht Politik Hindenburg in Agonie

Reudel, 1. August. (18 Uhr 20.) Neben dem Zustand des Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg wird von den behandelnden Ärzten in Reudel schon 18 Uhr 20 folgendes Bulletin herausgegeben:

Der Schwächezustand des Herrn Reichspräsidenten hat weiterhin zugenommen. Benommenheit beginnt. Die Herzkraft läßt nach.

Für die behandelnden Ärzte:
Prof. Sauerbruch.

Hitler in Neudeck

Berlin, 1. August. Das DRB meldet um 11 Uhr 5 Min.: Reichskanzler Adolf Hitler hat sich heute vormittags 10 Uhr 15 Min. im Flugzeug nach Neudeck begeben.

Berlin, 1. August. United Press meldet: Hitler kam in Begleitung Dr. Gaufflungs und seiner persönlichen Adjutanten Brückner und Schaub in Neudeck an. In einem zweiten Wagen befanden sich Mitglieder der SS-Weibung Hitler. Am Morgen führte Hitler eine telefonische Konferenz mit Prof. Sauerbruch, der ihm riet, sofort nach Neudeck zu kommen, da er nicht garantieren könne, daß Hindenburg noch länger als 24 Stunden leben werde. Hitler hat das Gut Neudeck nach einer dreiviertelstündigen Visite um 1/3 Uhr verlassen. Der Sohn des Reichspräsidenten, Oberst Hindenburg, geleitete den Kanzler zur Tür. Hitler fuhr nach Finkenstein, wo er Logis genommen hat. Das Auto Hitlers wurde von den Einwohnern durch Erheben des Arms, aber ohne Zurufe begrüßt.

Hitler der Erbe Hindenburgs?

United Press meldet: Das Kabinett wird wahrscheinlich heute nacht zusammenberufen werden. Man erwartet, daß ein allgemeines Referendum beschlossen werden wird, das die Abschaffung des Postens des Reichspräsidenten vorseht und die Funktionen des Reichspräsidenten mit denen des Reichskanzlers unter einem Reichsführer vereinigt. Das Referendum würde ferner die Wahl Hitlers zum Reichsführer vorschlagen. Es ist noch nicht sicher, ob dieser Plan durchgeführt wird. Hitler dürfte aber auf jeden Fall vorläufig die Funktionen des Reichspräsidenten ausüben, bis das Referendum durchgeführt ist.

Berlin, 1. August. In den heutigen Nachtstunden dauert die Spannung weiter an, mit der die Nachrichten aus Neudeck erwartet werden. Die Hoffnungen auf eine Wendung zum Besseren sind seit heute früh geschwunden, als ein amtliches Kommuniqué den Kräfteverfall des Patienten mitteilte. Gegen 10 Uhr abends meldeten Berichte, die aus der Umgebung des Reichspräsidenten eingehen, daß das Herz recht stark sei und noch Widerstand leiste. Die Agonie, die gegen 8 Uhr abends eingetreten ist, dauert an.

Reichskanzler Hitler ist aus Neudeck wieder nach Berlin zurückgekehrt und hat in den Abendstunden einen Aufruf an das deutsche Volk vorbereitet. Die Mitglieder der Reichsregierung sind versammelt, um die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Der Ton der offiziellen Meldungen über den Zustand Hindenburgs, vor allem aber die Weisung an die deutsche Presse, in der bereits von dem bevorstehenden „Absterben“ gesprochen wird, lassen erkennen, daß Ärzte und Politiker mit dem Aufkommen des Reichspräsidenten nicht mehr rechnen.

Der bevorstehende Tod Hindenburgs stürzt Deutschland in eine neue schwere Krise, die unter Umständen gefährlicher sein kann als die Niederwerfung der sagenhaften „zweiten Revolution“

am 30. Juni. Es ist bezeichnend, daß den Blättern schon jetzt verboten wird, über die Nachfolge Hindenburgs irgendetwas zu schreiben. An eine sozusagen „legale“ Bestimmung des neuen Reichspräsidenten, eine Wahl im Sinne der formell ja noch geltenden Weimarer Verfassung ist nicht zu denken. Wahrscheinlich wird der Führer einen Beschluß fassen und in einer großen Abstimmungskommode wird das Volk zu dem Entschluß Hitlers Ja sagen müssen.

Die Frage ist nur, wozu sich Hitler entschließen wird und ob sich bei dieser Gelegenheit nicht gewisse Gegenkräfte rühren werden. In nationalsozialistischen Kreisen werden seit dem Vorjahr folgende Möglichkeiten erwogen:

1. Projekt: Hitler Reichspräsident — Goering Kanzler. Diese Kombination wird von Goering angestrebt und würde seine Alleinherrschaft bedeuten. Hinter ihr stehen vermutlich auch die Kreise der Schwerindustrie, mit denen Goering zusammenarbeitet. Da bisher Goering mit raschem und brutalem Handeln noch immer seine Pläne durchgeführt hat, ist mit der Bewirkung dieses Projektes ernsthaft zu rechnen. Dienstag früh war Goering als einziger Reichsminister in Berlin anwesend. Es scheint fast, daß er mit der Katastrophe rechnete und sich bereit halten wollte, während die übrige Gang sich in Süddeutschland vergnügt.

2. Projekt: Hitler wird Präsident und Kanzler in einer Person unter dem Titel eines „Reichsführers“. Dieser Plan wird von Goebbels betrieben und soll vor allem Goerings Macht aufhalten, der nationalsozialistischen Partei die Alleinmacht sichern und die Gewalt über die Reichswehr in ihre Hände bringen. Vermutlich wird Hitler selbst es bevorzugen. Durch den 30. Juni hat dieser Plan seine gegen Reichswehr und Industrie gerichtete Spitze verloren. Hitler selbst ist heute ja eine Puppe der Generale und der Industriellen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß dieser Plan heute die meisten Stimmen für sich hat.

3. Projekt: Hitler bleibt Kanzler und läßt einen neuen Präsidenten

wählen, der aber dann aus dynastischem Geblüt sein müßte, da Hitler sich der nationalsozialistischen Theorie zufolge unter einen gewöhnlichen Menschen nicht beugen kann. Als Kandidat kommt vor allem der Landgraf Philipp von Hessen in Frage, der Nationalsozialist und Schwiegerjohn des italienischen Königs ist. Dem Plan käme eine aktuelle Bedeutung zu durch die Notwendigkeit, das deutsch-italienische Verhältnis zu bessern. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die italienische Politik nicht vom Haus Savoyen, sondern von Mussolini gemacht wird.

Das meistbesprochene Gegenprojekt ist das einer Militärdiktatur mit halbmonarchistischer Spitze. Sein mögliches Gelingen hängt stark davon ab, ob es den Urhebern dieses Planes gelungen ist, Hindenburg zur Abfassung eines „Testamentes“ zu bewegen, in dem er einen Nachfolger nominiert oder wenigstens empfiehlt. Dieser — eventuell der Kronprinz, obwohl er selber beleumdet ist — würde dann als Reichsverweser die gesamte Verwaltung an die Reichswehrkommandanten übertragen und so die Militärdiktatur errichten. Hitler könnte formell Kanzler bleiben.

Bei all diesen Erwägungen darf man nicht vergessen, daß in dem heutigen Deutschland alles möglich und die größten Überraschungen zu erwarten sind. In einem Lande, in dem mit Brandstiftung, Mord, Terror und Lüge gearbeitet wird, kann der kleinste Zufall den Gang der Geschichte bestimmen. Wer im entscheidenden Moment die Pistole zuerst abdrückt, kann durch diese Tat zum Herrn der Lage und zum Diktator eines 65 Millionenvolkes werden.

Die europäischen Gefahren werden durch das Ableben Hindenburgs jedenfalls noch gesteigert. Die Situation erinnert immer mehr an die vor 20 Jahren.

Das „Volksgericht“ gegen das Volk

Berlin, 1. August. Der am Mittwoch früh zu seiner ersten Sitzung zusammengetretene Volksgerichtshof hat am Mittwoch bereits zwei Urteile gefällt. — Den Ersten Senat des Volksgerichtshofes beschäftigte als erster Fall die Anklage gegen den 28jährigen Johannes Brinlauer aus Westfalen, dem die Anklage Vorbereitung zum Hochverrat durch staatsfeindliche Propaganda und kommunistische Zerschlagungsarbeit vorwarf. Der Angeklagte versuchte sich damit zu entschuldigen, daß er weder schreiben noch lesen könne, und daher den Inhalt der von ihm verbreiteten Zerschlagungsberichte nicht gekannt habe. Das Volksgericht verurteilte Brinlauer nach längerer Beweisaufnahme wegen fortgesetzter Vorbereitung zum Hochverrat in Tateinheit mit unerlaubtem Waffenbesitz zu zwei Jahren Gefängnis, von denen 7 Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet werden.

Vor dem Zweiten Senat des Volksgerichtshofes hatte sich der frühere Obergruppenleiter der KPD, in Berlin, der 31jährige Hanns Theiß, wegen Zerschlagung der Reichswehr zu verantworten. Das Gericht verurteilte den Angeklagten Theiß wegen fortgesetzter Vorbereitung zum Hochverrat zu einem Jahr neun Monaten Zuchthaus unter Anrechnung der Untersuchungshaft von 7 Monaten.

79 Jahre Kerker

Breslau, 1. August. In einem Hochverratsprozeß gegen 55 Kommunisten aus Nießky wurde am Mittwoch nach fünftägiger Verhandlung das Urteil verkündet. Die Hauptangeklagten Thiele und Unglaube erhielten wegen Verabredens und Vorbereitung zum Hochverrat eine Zuchthausstrafe von drei Jahren und 10 Jahren Ehrenrechtsverlust, bzw. drei Jahre und fünf Jahre. 44 Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen von insgesamt 73 Jahren verurteilt.

Streik im Saarland?

Saarbrücken, 1. August. (Davas.) In Kreisfen der Deutschen Arbeitsfront verlautet, daß im Saargebiet ein Generalstreik der Bergarbeiter geplant sei. Es würde sich um eine Wiederholung der politischen Wanders aus dem Jahre 1923 handeln. Dieser Streik, an dem 50.000 Arbeiter teilnehmen würden, wäre geeignet, die Ordnung im Saargebiet zu bedrohen.

Krise des englischen Fascismus

Sir Oswald Mosley, der sich nach einer abenteuerlichen Wanderung durch sämtliche Parteien Englands zum Führer der britischen „Schwarzhemden“ machte, sieht heute seine Spekulation auf die fascistische Konjunktur unsicher werden. Daß ihn sein bekanntester Geldgeber und wirksamster Propagandachef, der Zeitungsfürst Lord Rothermere, im Stich läßt, ist das deutlichste Zeichen dafür, daß der Glaube an Mosleys politische Zukunft erschüttert ist. Denn der Konflikt zwischen dem Besitzer der „Daily Mail“ und dem Führer der Schwarzhemden wurzelt gewiss nicht in jener Diskussion über Ständestaat und Antisemitismus, die Rothermere seinen Lesern als Begründung für sein Abstreifen von Mosley vorgelegt hat. Die Schwankung des Zeitungsfürsten hat einen viel weniger theoretischen Grund: er fürchtet, sich selbst und seinen Unternehmungen zu schaden, wenn er sich noch weiter zu einer Bewegung bekennt, die sichtlich unpopulär wird — und zu einem Demagogogen, der vielen schon nicht mehr gefährlich, sondern nur noch lächerlich erscheint. Lord Rothermere hat mit seinem Abstreifen von Mosley die Konsequenz aus der Latsche gezogen, daß seine Begeisterung für die Schwarzhemden die Leserschaft seiner „Daily Mail“ nicht vermehrt hat, die mit ihrer zweimillionen-Auflage noch vor einem halben Jahre die verbreitetste Tageszeitung Europas war — und heute schon von dem „Daily Herald“ der englischen Sozialisten überflügelt ist.

Mosley hat seine „Führer“-Tätigkeit unter dem Eindruck der Hitlerschen Wahlerfolge begonnen und unter der Wirkung des braunen Sieges in Deutschland mit hoffnungsvollem Eifer gesteigert. Er war zwar vorsichtig genug, die Nachahmung des Hitlerschen Terrors nicht als sein politisches Ziel zu bezeichnen; aber er war doch so unvorsichtig, den Erfolg Hitlers als Bestätigung seiner eigenen Methoden anzupreisen und die „Größe“ des deutschen Hakenkreuzlers gegen alle englischen Kritiker der braunen Barbarei leidenschaftlich zu verteidigen. Es war freilich nicht nur eine Unvorsichtigkeit, es war eine Notwendigkeit für den Mann, der seine Phrasen vom volkszerstörenden Marxismus, von der jugendlichen Erneuerung der Nation, von dem gleichzeitigen Kampf gegen Reaktion und Umsturz ebenso von dem deutschen Vorbild übernommen hatte wie den Schrei nach Aufrüstung und den Appell an die Gewalt im außen- und innenpolitischen Kampfe.

Als vor zwei Monaten eine Londoner Versammlung Mosleys, die nach bekanntem (und von allen „Führern“ bis zu Henlein herab befolgten) Muster mit kommandierten Begeisterungsausbrüchen der Anhänger, aber unter Ausschluß jeder Diskussion vor sich gehen sollte, zu einem Tumult führte, weil die schwarzbehelmten Saalschlichter jeden Zwischenrufer brutal mißhandelten, versuchte zwar die Rothermere-Presse noch Mosleys „Unschuld“ zu verteidigen, — aber die öffentliche Meinung Englands wandte sich schon damals bis weit in die Reihen der Konservativen gegen die Terror-Methoden der Mosley-Fascisten. Es erschienen in der Presse Erklärungen konservativer Abgeordneter, die als Augenzeugen des Tumults ihren Abscheu dagegen ausdrückten, daß man im Lande der parlamentarischen Tradition auf Zwischenrufe mit Gummiknüppeln geantwortet und daß man sogar Frauen verprügelt habe, weil sie Zwischenrufe gemacht hatten. Die konservativen Abgeordneten (die ihre Anklagen teilweise auch noch im Parlament wiederholten) sahen voraus, daß die Methoden der Schwarzhemden in der englischen Öffentlichkeit überall abstoßend wirken werden — und sie hielten es für geraten, sich beizeiten von dem Verdacht zu reinigen, diese Methoden gebilligt oder gar unterstützt zu haben. Lord Rothermere hat am meisten Zeit benötigt, um sich

auch Merkmal vom Mosley-Fascismus zu distanzieren. Er träumte davon, ein englischer Eugen-berg oder Papen zu werden, der den Terror faschistischer Banden zur Rettung des Privatkapitals, zur Niederwerfung der Arbeiterbewegung und zur Durchführung reaktionärer Entschuldigungsmaßnahmen hochziehen werde. Aber die letzten Ereignisse im Dritten Reich haben auch ihn zu der Einsicht gebracht, daß es besser sei, die Rolle des Schwarzgehenden-Protectors nicht mehr weiterzuspielen. Das Gemisch vom 30. Juni, die offensichtliche Verlogenheit der nachfolgenden Goebbels- und Hitler-Reden, die Selbstenklärung der braunen Barbarei — all das hat das Ansehen der Hitler-Diktatur in England auch bei den kritiklosesten Bewunderern so völlig vernichtet, daß dem Zeitungsfeld Rothermere nur noch die Wahl zwischen Unpopularität und Abwendung vom Faschismus blieb.

Mit der Trennung Rothermeres von Mosley ist der englische Faschismus, der zeitweilig zu einer ersten Gefahr zu werden schien, auf einen Weg gedrängt worden, der zur Bedeutungslosigkeit führt. Als bei der letzten außenpolitischen Debatte im Unterhaus der Redner der Labour-Party auf den englischen „Diktator“ zu sprechen kam, setzte auf allen Seiten des Hauses und auch auf der Ministerbank spöttisches Gelächter ein. Das nach allem, was geschehen ist, ein Hitler-Nachahmer in England noch Aussicht auf Erfolg haben soll, erscheint so unglaubwürdig und absurd, daß selbst Leute, die sich früher für Mosley eingekleidet hatten, heute bemüht sind, ihn öffentlich zu verspotten. Die englischen Konservativen haben aus der Entwicklung der letzten Monate die Lehre gezogen, daß ihnen niemand, auch Mosleys demagogische Phrasen nicht, den offenen Kampf mit dem mächtig vordringenden Sozialismus ersparen kann. So wie sie nach dem Scheitern der Abrüstungskonferenz Macdonald auf Urlaub schickten und sich offen für Aufrüstung bekann- ten, so lösen sie jetzt die letzten Verbindungen mit Mosley, nachdem die deutschen Ereignisse gezeigt haben, wie rasch der braune Nebel einer faschistischen „Volksgemeinschaft“ gerissen ist und wie bald die reaktionären Drahtzieher der hakenkreuzlerischen „Volksgemeinschaft“ den Angriff auf die Bandenführer befehlen mußten, deren sie sich bedient hatten. So hat Hitlers Kameraden- Nord auch der englischen Faschistenbewegung das Genick gebrochen — und die Entscheidung über die Zukunft des britischen Weltreichs liegt nur noch zwischen zwei Parteien: der konservativen Regierungspartei und der sozialistischen Labour-Opposition. — eis —

Generallinspektor für die Polizei

Die Bundesregierung hat über Antrag des Staatssekretärs für Sicherheitswesen den Polizeidirektor Dr. Michael Stuhl zum Generallinspektor für die Bundespolizeibehörden bestellt. Dr. Stuhl obliegt die Aufgabe, die Verfassung des gesamten Dienstes bei allen Bundespolizeibehörden laufend einer eingehenden Überprüfung zu unterziehen und zur Beseitigung allfälliger Mängel in personeller und sachlicher Hinsicht unverzüglich Abhilfe zu schaffen.

Das trojanische Pferd im Deutschpolitischen Arbeitsamt

Ernst Kundt, Henlein-Diener

Es ist an der Zeit, sich mit einem Manne zu beschäftigen, der in den letzten Tagen in der Vordergrund der sudetendeutschen Bürger-„Politik“ trat. Wir stellen vor: Herrn Ernst Kundt, Amtsdirektor des Deutschpolitischen Arbeitsamtes in Prag. Das Deutschpolitische Arbeitsamt ist eine sogenannte kleine „Volksgemeinschaft“: es wird von allen deutschbürgerlichen Parteien erhalten, prüft, was ihnen gemeinsam ist, gibt vor, für ihre Verständigung zu arbeiten und ernährt einen ganzen Stab gutbezahlter Leute. An seiner Spitze steht eben H. Ernst Kundt, früher Vorsitzender der Sudetendeutschen Jugendgemeinschaft und im Streben nach „Objektivität“ parteilos, jetzt Mitglied der Hauptleitung der SDF. Noch früher war er Mitglied des Kameradschaftsbundes; da dieser jetzt in der Hauptleitung der SDF vereintigt ist, darf man ihn noch immer als dessen Mitglied betrachten.

Es fiel schon auf, daß Ernst Kundt zu einem der Haupt-Mitarbeiter an der henleinischen „Rundschau“ wurde. In einer ihrer letzten Ausgaben schreibt er einen langen Aufsatz über die Volksgemeinschaft in — Polen; er sah beim Schreiben auf die Tschekoslowakei. Daß sich jetzt aber herausstellt, er sei auch Mitglied der Hauptleitung der SDF, läßt nicht nur ihn selbst, sondern das ganze Deutschpolitische Arbeitsamt in merkwürdigem Lichte erscheinen.

Denn dem Deutschpolitischen Arbeitsamte des Herrn Amtsdirektors Kundt gehört die SDF

vorläufig gar nicht an; das Amt erfüllte noch nicht die Bedingungen, die ihm der „Führer der Sudetendeutschen“ zu stellen geruhte. Mit seinem Totalitätsanspruch ist auch der Weiterbestand des Deutschpolitischen Arbeitsamtes gar nicht zu vereinbaren, weil dessen Anerkennung auch die Anerkennung der anderen Parteien in sich schließt. Henlein spricht ihnen aber jede Existenzberechtigung ab; er will das Kind alleine schaukeln.

Herrn Kundt wurde auf der vor kurzer Zeit durchgeführten Tagung des Deutschpolitischen Arbeitsamtes das Vertrauen ausgesprochen. Es ist nicht bekannt, ob die biedereren deutschbürgerlichen Politiker von seinem Führeramt in der SDF wußten, als sie ihm sein Wohlverhalten als Amtsdirektor bescheinigten. Wußten sie davon, dann zeugt ihr Verhalten nicht gerade von einem besonderen Weisheit; es ist verwunderlich, daß ihnen entgangen sein sollte, wie gutunterrichtet die Egerer Hauptstelle der Henleinfront über gewisse Vorgänge in den einzelnen deutschbürgerlichen Parteien ist. Es scheint sich da nicht nur um mündliche Berichte zu handeln, die mit gewisser Regelmäßigkeit nach Eger weitergegeben werden. — Haben die Herrschaften aber nicht gewußt, daß sie Henleins trojanisches Pferd im Amt haben, dann sind sie nicht minder zu bedauern. Wie sie sich zu dem Amtsdirektor Kundt als Mitglied der Hauptleitung der SDF stellen, ist aber ganz gewiß nur ihre Angelegenheit. Wir können uns damit begnügen, dem frohen Treiben vergnügt zuzuschauen.

Agrarische Inkonzsequenz

Unter dem Schlagwort „Die verkehrte Welt — Mangel nach Ueberfluß“ schrieb kürzlich das agrarische Hauptblatt „Bienen“, daß die Staatsmänner der Tschekoslowakei seit 1918 keine so schwere Verantwortung zu tragen haben wie heute. Dann werden die Ausfichten der heutigen Ernte in düsteren Farben geschildert. Es heißt schließlich in dem Artikel:

Bauer und Konsument müssen sich zu gemeinsamer Abwehr verbinden. Es muß durchgeführt werden:

1. daß der Bauer zu leben hat,
2. daß sich der Arbeiter satt essen kann und
3. daß Bucherer und Ausbeuter beseitigt werden. Wir befinden uns alle an Bord ein und desselben Schiffes, um das die Wellen hoch schlagen. Verhindern wir es, daß auf dem Schiff brutemörderische Kämpfe entstehen.“

Der Ruf des agrarischen Blattes nach Zusammenarbeit von Bauern und Konsumenten in der Ernährungsfrage ist begrüßenswert. Wir haben uns seit vielen Jahren für eine systematische Verständigung zwischen den genossenschaftlich organisierten landwirtschaftlichen Produzenten und den ebenfalls organisierten genossenschaftlich zusammengeschlossenen Konsumenten eingesetzt. Der Erfolg hat sich erst zum Teil eingestellt, weil vielfach von agrarischer Seite die

Konsumvereine dummerweise belämpft werden. Man sträubt sich z. B. wie ein steifer Bod gegen die Mitgliedschaft juristischer Personen (Gemeinden, Bezirke etc.) bei Konsumvereinen. In einem Atemzuge aber verlangen sie die Förderung der landwirtschaftlichen Genossenschaften durch dieselben und andere Korporationen. Daß die Konsumvereine bei den landwirtschaftlichen Genossenschaften ihren Bedarf an Getreide, Futtermitteln, Rohm, Butter, Eier, Kartoffeln usw. decken sollen, halten dieselben agrarischen „Retter der Landwirtschaft“ ebenfalls für ganz selbstverständlich. Das ist aber in Wirklichkeit recht inkonzsequent! Es würde uns freuen, wenn die „Deutsche Landpost“, welche obige Notiz abdruckte, ihren Lesern klar machen würde, daß eine derartige Inkonzsequenz die gemeinsame Abwehr von wirtschaftlichen Gefahren erschwert. Es ist schon immer so gewesen, daß nicht die Worte, sondern die Taten entscheidend sind.

Den Dienstweg einhalten!

Welcher Geist in der Henleinfront lebt, wird durch eine Veröffentlichung der Hauptstelle bewiesen, in der Klage geführt wird über die oft sinnlosen Anrufe bei der Hauptstelle und über die Häufung von zwecklosen und nebensächlichen brieflichen Anfragen.

Was Wunder, daß sich jede Provinzgröße der SDF beim „Führer“ ins rechte Licht setzen

Achtung auf Henlein-Spitzel

Die Hauptstelle der Sudetendeutschen Heimatfront hat an ihre Untergliederungen die Weisung ausgegeben, sofort einen Lichtbilderdienst einzurichten. Nach diesen Weisungen sind nicht nur alle Rundgebungen der Henleinfront zu fotografieren, sondern auch alle Veranstaltungen politischer Gegner. In der Hauptstelle der SDF befindet sich ein eigenes Lichtbild-Archiv, in dem die Bilder von den sozialdemokratischen Rundgebungen besonders gesammelt werden.

Wir fordern alle Genossen und Genossinnen auf, sich bei den Rundgebungen und Versammlungen der Partei Photographierende genau anzusehen, beziehungsweise nur solche Genossen fotografieren zu lassen, die vorher um die Bewilligung angefragt haben.

und seine eigene Arbeit in den buntesten Farben schildern will!

Aber Henlein hat es satt, sich mit diesen verdeckten und offenen Postenjägern abzugeben; er befiehlt in dem betreffenden Rundschreiben den Untergliederungen kategorisch, den Dienstweg einzuhalten. „Gegen die Nichterfüllung dieser Forderung müssen wir künftig unbedingt einschreiten“.

Der Dienstweg ist also schon da. Es fehlen bloß noch die SA-Uniformen.

Bruderzwist in der sudetendeutschen „Volksgemeinschaft“

Henlein gegen Stenzel

Am 1. Juni hatte die „Prager Presse“ darauf hingewiesen, daß auch die führenden Stellen der Deutschen Gewerdepartei in der Henleinbewegung nur ein Aushängeschild des Nationalsozialismus erbilden und auf die sonderbaren Werbemethoden Henleins aufmerksam machen, die den Zulauf der Jugend bewirken. Die Jugend melde sich schon mit 15 Jahren zu Henleins Fahnen.

Herr Henlein war über diese Mitteilung der „Prager Presse“ sehr böse und hat Herrn Stenzel in einem Briefe zum Rapport befohlen. Stenzel lehnte aber das Verlangen ab, eine Presseberichtigung in der „Prager Presse“ einzuschalten und begnügte sich mit einer Note in der „Gewerbe- und Handelszeitung“, in der lediglich festgesetzt wird, daß die Mitteilungen der „Prager Presse“ nicht von einem Mitglied aus den führenden Stellen der Gewerdepartei stammen. Diese Form der Erledigung genügt aber dem „Führer des Sudetendeutschums“ nicht, weshalb er dem Stenzel noch einmal befohl, die Behauptung der „Prager Presse“ in aller Form als Unwahrheit zu bezeichnen. Stenzel lehnte jedoch, wie aus einer Veröffentlichung der Sudetendeutschen Heimatfront hervorgeht, ein solches Dementi ab.

Henlein rächt sich nun an Stenzel dadurch, daß er seinen Untergliederungen mitteilt, die Beziehungen zwischen Stenzel und der „Prager Presse“ seien durch die letzte Weigerung Stenzels erwiesen. Die Ortsgruppenleitungen der SDF werden von Henlein aufgefordert, die Mitteilungen über Stenzel für die SDF auszuwerten und die Gewerbetreibenden der einzelnen Orte gegen die Gewerdepartei aufzuheizen.

Jagd nach Axjutta

FRITZ ROSENFELD:

EIN ROMAN ZWISCHEN TRAUM UND TAG

Der Saal dröhnte, die Beine stampften die Stufen, die Hände hieben auf den Nebenmann ein, die lockende, rasende, wachsende Wut machte in toller Bewegung sich Luft.

Die Frau dort unten zog unablässig ihre Kreise. Der goldene Wagen glitt auf hohen Rädern langsam und feierlich an dem Gitter vorüber. Hände streckten sich aus, Augen verhielten die Frau. Niemand wagte mehr, das Gitter zu berühren. Das Gitter glüht! Das Gitter ist verhezt! Der Gong brüllt!

„Fort mit dem Gitter,“ schrien sie, und der Gong schrie dazwischen.

„Das Gitter glüht,“ schrien sie, und der Gong schrie dazwischen.

Da erscholl eine Fanfare, und der Gong schwieg. Da standen sie und schauten, und der Gong schwieg. Das Gitter glühte, versank im Boden, ihren Augen wagten sie nicht zu trauen: das Gitter versank, und gab den Weg wieder frei! Den Weg zu der goldenen Frau mit der Peitsche, zu der nackten Frau auf dem goldenen Wagen! Und da stürzten sie wieder vor, Tiere und Tiere, ein einziges Gewitter von Gier, da stießen sie einer den andern weg, da waren sie einer den andern zu morden bereit, der Bruder hätte den Bruder erschlagen: denn dort unten lockte die nackte Frau, die Schönste, die sie je gesehen.

Als das Gitter aber zur Hälfte versunken war, als hundert Beine zum Sprung bereit waren, hunderte Hände bereit, die Frau zu fassen und wegzuschleppen, da brach der Gong wieder

los, und als der Gong wieder den Raum durchtollte, da erscholl mit eins das Licht.

Wie ein eisiger Sturm fauchte es durch den Saal. Einen Herzschlag lang zuckten die Adeln, dann starben sie.

Im Dunkel rollte und rollte der Gong.

Im Dunkel drängten und stießen die Männer. Rannien und sprangen und kämpften die Männer. Bahnten Pfade sich Wege, schrien Frauen. Brannten Flüche auf, blühten Waffen. Pal rief Axjutta zur Seite, drängte sie in einen Winkel, schüßte sie mit seinem Leib. Aus dem Dunkel gelten die Schreie: hier ist sie, ich habe sie, nein, laßt euch nicht narren, sie ist es nicht, dort ist sie, sie ist in mir vorbeigehuscht, dort, dort.

Die Schreie schwellen zu Gebrüll an, und das Gebrüll lockte, der Gong rollte in das Gebrüll hinein und wälzte es vor sich her durch den Raum, peitschte es weiter und peitschte es auf, bis die Männer erschöpft waren und jeder jede, die er fand, als die Frau, die er suchte, mit sich nahm.

Als hundert Männer hundert nackte Frauen weggeschleppt, jeder die einzige, jeder die unvergleichliche auf dem goldenen Wagen, legte sich Eitel über den Saal. Durch das Tor fiel ein Mondstrahl, langsam leckte er über den Boden, langsam hellte er den großen Raum auf.

Auf den Stufen lagen Männer, verwundet, zertreten, lagen Mädchen, kühlend, wimmernd. Keiner dachte an die Verletzten. Jeder schlepte ein Phantom mit sich — und war glücklich.

Pal wagte im Halbdunkel einen Schritt. Zahl war dieses gebrochene Mondlicht, das von den Fliesen widerstrahlte. Fast stolperte Pal: vor seinen Füßen lag ein Mensch. Er beugte sich nieder: Tung-Li.

Ueber sein Gesicht rann Blut. Ueber seine Brust rann Blut. Seine Hand umklammerte den Glücksgott. Pal öffnete Tung-Lis Kleid.

„Es schmerzt sehr,“ sagte Tung-Li. Der Glücksgott lägt. Mir war nicht bestimmt, nach

einem Leben des Schwertes meine Tage in Frieden zu beschließen.“ Sein Auge glänzte im Halbdunkel. „Das Schwert hat mich getroffen.“

Ganz bleich war er, seine Stimme erstarrt.

Pal rief Axjutta, sie trugen Tung-Li ins Freie, betteten ihn im Garten auf einer Bank.

„Hole Wasser,“ sagte Pal.

Axjutta brachte einen Krug. Tung-Li trank, dann wusch Pal seine Brust, seine Stirn. Quer über die Brust kassie ein Schwertkies.

„Ich habe die Frau nicht gewollt,“ sagte Tung-Li langsam. „Es war eine weiße Frau. Ich habe von meinem Glücksgott Si-Wong erbeten, die in meinem Dorfe lebt und die meine Seele besitzt. Einmal sah ich sie, als ich mein Dorf besuchen durfte. Si-Wong wird von meinem Sterben nichts erfahren. An meinem Grab wird sie keine Opfer bringen. Mein Glücksgott log.“

Pal rief einen Schleier von Axjuttas Kleid, verband Tung-Lis Wunden. Schnell aber brach das Blut durch die Hülle, der Schleier färbte sich rot.

„Wir müssen bei ihm bleiben,“ sagte Pal. Axjutta fasste Pals Hand: „Wir müssen bei ihm bleiben.“

Zu beiden Seiten des Lagers Tung-Lis saßen sie und bewachten seinen Schlaf. Es war ein Schlaf, aus dem Tung-Li nicht mehr erwachte. Hatte sein Glücksgott doch nicht gelogen?

Lange lämpften sie, ihre Augen brannten, ihre Lider waren schwer. Der Gong rollte noch immer über den Garten, eine Blöte mischte sich in seinen Schlag, süß wie die Stimme eines Vogels träumte sie durch die Nacht.

Auf der Erde, neben Tung-Lis Bank, schlief Axjutta. Der Mond warf den Schatten des Toten über sie. Pal wachte noch. Sein Haupt sank tiefer und tiefer, der Gesang der Blöte umschmeichelte seine Sinne und schläferle sie ein. Den Kopf auf Tung-Lis Anien, schlief auch Pal.

Er erwachte und Axjutta lag vor ihm auf der Bank. Birr stürzten die Bilder auf ihn ein:

die nackte Frau auf dem Wagen, das Dunkel, der Kampf, Tung-Li. Wo war Tung-Li?

Er wedte Axjutta und sie machten sich auf den Weg, den toten Tung-Li zu suchen. Axjutta klagte sich an Pal: ob der tote Chinese hinter dem Busch lag, und wer ihn hingetragen? Doch Tung-Li lag nicht hinter dem Busch. Sie suchten alle Winkel ab, nirgends war Tung-Li zu finden.

Aber sie fanden seinen Glücksgott. Beschmuht, voll Erde, mit zerrissener Kette, lag das kleine steinerne Tier auf dem Boden. Pal hob es auf, Axjutta betrachtete es, sie hatte es noch nicht aus der Nähe gesehen. Dann zog sie Pals Kopf näher, berührte die zerrissene Kette und legte sie um seinen Hals. Pal sah in ihre Augen, lange und schweigend. Wie zwei Gefangene, die man trennen will, klammerten sie sich aneinander. Sie fühlten ihre Herzen schlagen, ihren Atem gehen. Das war Glück. Dann riefen sie laut den Namen Tung-Li. Wenn er nicht tot war, wenn er weggegangen war in der Nacht, und irgendwo sah, und um seinen Glücksgott trauerte? Laut riefen sie den Namen, aber nur das Echo ihrer Stimmen erklang. Und der Gong erklang. Der Gong war lauter als ihre Worte und überdeckte sie mit seinem langgezogenen, dumpfen Rollen.

Sie rannten durch den Garten, sie hielten alle Menschen an, die aus den Häusern kamen und über die Wege gingen: Ob einer den Chinesen gesehen, ob einer von Tung-Li wußte. Die Männer lachten. Sie trafen Schagin. Er lachte, als er ein Mädchen neben Pal sah: man gewöhnt sich schnell ein, dachte er, alle gewöhnen sich schnell.

„Araberinnen mit braunen Leibern,“ jauchzte er hell auf. „Komm, Pal, die Schönste ist dein. Die Wüste ist in unseren Garten gekommen. Der Wind der Wüste!“

Der Gong rollte, der Gong, immer der Gong.

(Fortsetzung folgt.)

Fey als Devisenschleiber

Eine seine Blüte des autoritären Regimes.

Wir lesen in der „Arbeiter-Zeitung“:

Der heidenmütige Erklärer eines Wiener Gemeindebaues während der Februarlage, eines Kaufes natürlich, in dem gar nicht getäuscht wurde, Herr Oberstleutnant Fey, hat bei der letzten Regierungsumbildung das Sicherheitsreferat verloren. Er ist zunächst Minister ohne Portefeuille geblieben, damit der Herr mit den noblen Allüren nicht ganz auf das Trockene gefehlt werde. Uebergeben wurde ihm ein Generalkommissariat, aber beigegeben wurde ihm eine Reihe von Ministern, damit er nicht allein entscheide. Dieser Sturz in die Tiefe hat seine Gründe. Der eine und hauptsächlichste ist der, daß man ihn beim Verschleppen eines großen Geldtransportes an der tschechoslowakischen Grenze erwischt hat. Fey hält offenbar nicht viel von der Dauerhaftigkeit des Regimes, also suchte er beizeiten einen Geldbetrag, der in die Millionen geht, mit Hilfe eines Großindustriellen in die Tschechoslowakei zu transportieren. Der österreichische Zollbeamte visitierte das Auto gründlich, fand den Betrag und ließ sich trotz eines Geleitbriefes von Fey nicht dazu bewegen, von der Amtshandlung abzulassen. Er erklärte, für ihn könne nur ein Schriftstück des Finanzministers maßgebend sein. Für Fey und seine Kumpanei ist kennzeichnend, daß sich unter ihrer Leitung: „Österreich“ nichts anderes verbringt als das einfache: „Verreichern wir uns, solange es noch möglich ist!“

Tränen um Dollfuß?

Die „Arbeiter-Zeitung“ schreibt:

Der Hauptschuldige an dem Zustand, in dem heute Österreich lebt, Engelbert Dollfuß hat seine Taten mit dem Leben bezahlt. In vermessener Uebermut hat sich Dollfuß unterfangen, das österreichische Volk seiner Gewalt Herrschaft zu unterwerfen, die von links und von rechts, von der ungeheuerlichen Mehrheit des Volkes mit wildem Haß abgelehnt wurde. In vermessener Uebermut hat er geglaubt, er könne sich alles, alles erlauben, nur weil er über ein paar Batterien verfügte. Er ist, um sich nur an der Herrschaft zu erhalten, in Strömen von Blut getauelt. Er hat alle Eide gebrochen, alles Recht zerstört, alle Menschenvürde mit Füßen getreten, Zehntausender Lebensmöglichkeit und Lebensglück zerstört, Zehntausende vor die Wahl gestellt, ihre Zustimmung zu verleugnen oder ihr Brot zu verlieren. Er hat unsere Besten morden, hängen, einletern lassen. Seine letzte Regierungstat war, daß er Josef Wenzl, unseren jungen Helden, zum Galgen geschickt hat. Nun hat ihn die Rache erreicht. Nur gekochte Tränen fließen an dieser Wähe.

Nicht nur Dollfuß ist verblutet!

Der schurkisch-feige Nordüberfall auf die friedliche Sozialistenkundgebung auf dem Predigtstuhl zum Gedenken der Opfer des 15. Juli hat ein drittes Todesopfer gefordert. Der junge Genosse Reitmayer, Angestellter der Konjunkturforschung Wien, erhielt auf dem Predigtstuhl einen tödlichen Bajonettschlag. Als ein Nordpolizist den Genossen Fröhlich aus einer Entfernung von einem halben Meter niederstieß, versuchte sich Genosse Reitmayer mit ein paar jugendlichen den Mördern entgegenzustellen. Dabei belam Reitmayer Bajonettschläge in den Hals und in die Schulter. Der Tapfere schleppte sich, gestützt auf zwei Kameraden, noch hundert Schritte, bis ihn ein Sanitätsauto aufnahm. Infolge des starken Blutverlustes starb er im Krankenhaus einige Stunden nach der Einlieferung.

Das Leben Reitmayers wäre vielleicht noch zu retten gewesen, wenn im Krankenhaus rasche ärztliche Hilfe zur Stelle gewesen wäre. Reitmayer wurde im Privatwagen des Gemeindefarztes von Kallentleutgeben ins Mödlinger Krankenhaus gebracht. Während der Fahrt betreute ihn der Gemeindefarzt. Bei der Einlieferung ins Krankenhaus war die erste Frage der Nonne, ob Reitmayer katholisch sei. Ohne die Antwort des Mödlernden abzuwarten, ließ sie alles für den Empfang der Sterbesakramente herrichten und bestellte den Pfarrer. Erst als dieser gekommen war und seine Gebete verrichtet hatte, wurde der Spitalsarzt verständigt. Zu spät! Denn kurz nach Erscheinen des Arztes starb Reitmayer. So hat päpstliche Zeremonie dazu beigetragen, die Rettung des Lebens eines jungen Menschen zu verhindern!

Drei tapfere junge Genossen haben die Arbeitermörder vom Predigtstuhl gemordet. Dieser Blutzeugen des Sozialismus wird gedacht werden am Tage der Vergeltung!

Noch immer Fieber-Urteile

Wien, 1. August. Vor dem Wiener Standesgericht hatten sich gestern fünf sozialdemokratische Angestellte des städtischen Elektrizitätswerkes, die am 12. Jänner den Strom in dem Umspannwerke aufgeschaltet hatten, zu verantworten. Der Hauptangeklagte Ronger wurde zu vier Monaten und sein Helfer Wals zu drei Monaten schweren Arrests verurteilt. Die übrigen drei Angeklagten wurden freigesprochen.

Das Chaos in Oesterreich

Rintelens Ministerliste

Wien, 1. August. Die Wiener Blätter melden, daß nach der Verhaftung Dr. Rintelens unter seinen Schriftstücken eine vorbereitete vollständige Liste eines nationalsozialistischen Kabinetts in Oesterreich vorgefunden wurde. In dieser Liste war Dr. Rintelens als Bundeskanzler aufgestellt und Schick als Vizekanzler. Als Außenminister war Professor und Historiker Guggenmann aufgestellt. Er hatte sich in der letzten Zeit den Nationalsozialisten angeschlossen. Vorher war er Großdeutscher und noch früher Christlichsozialer. Als Kriegsminister war der ehemalige General Wagner, als Armeeminister der ehemalige FMLtn. Erdos, als Sicherheitsminister der ehemalige Polizeipräsident Dr. Brandl, als Propagandaminister Frauencfeld, als Staatssekretär für die Presse Dr. Kartmayer, Korrespondent reichsdeutscher Blätter in Wien, als Unterrichtsminister der ehemalige Rektor Gleispach, als Ackerbauminister der ehemalige Vizekanzler Winler, der

dem Landbunde angehört, als Handelsminister der Generaldirektor der Alpine-Montangefellschaft Kpold usw. ausersahen.

Neue Funde: Sprengmittel und Sender

Lagenfurt, 1. August. Bei dem Wirtschaftsbefehl Högölk in Moosbrunn in Kärnten, welcher reichsdeutscher Staatsangehöriger ist, wurde anlässlich einer Hausdurchsuchung eine komplette Sendeanlage, die am 25. Juli und an den folgenden Tagen im Dienst der Aufrührer stand, gefunden. Högölk ist flüchtig. Bei dem reichsdeutschen Staatsangehörigen Wackerbauer in Thal in Kärnten, welcher nationalsozialistischer Parteigänger ist, wurden 25 Kilogramm Ammonit gefunden. Wackerbauer wurde verhaftet. Der nationalsozialistische Hotelbedienter Martin Hafsteiner aus Ritzbühl, der gestern wegen des Besizes von Sprengmitteln vor dem Standgericht stand, ist dem ordentlichen Verfahren überwiesen worden.

Die Hintermänner des National-„Sozialismus“:

Die Industriellen der Alpine-Montan!

Graz, 1. August. Gestern und vorgestern wurden bei der Alpine-Montangefellschaft zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Unter den Verhafteten befinden sich der Schwager des Generaldirektors Kpold, Direktor Zahlbrunner, ferner die leitenden Beamten Dr. Scheucher, Ing. Michalke, Witting, Ofner und andere.

Die Untersuchung gegen die Alpine-Montangefellschaft, die im Zusammenhang mit der Verhaftung des Generaldirektors Kpold geführt wird, ist soweit vorgeschritten, daß die Schuld der Gesellschaft an den Ereignissen des 25. Juli und der folgenden Tage bereits festgestellt wurde.

Todesurteil in Innsbruck

Innsbruck, 1. August. In dem Prozesse gegen die beiden Mörder des Polizeihauptmannes Fiedel wurde nach durchgeführter Verhandlung um 16 Uhr 35 Minuten das Urteil gefällt. Wurnig wurde zum Tode durch den Strang, der zweite Angeklagte Meyer wegen Hochverrats zu 20 Jahren schweren Arrests verurteilt.

Hinrichtung vollzogen

Innsbruck, 1. August. Die Hinrichtung des Nationalsozialisten Friedrich Wurnig, der wegen Mordmordes an dem Polizeihauptmann Fiedel zum Tode durch den Strang verurteilt worden war, wurde kurz nach 20 Uhr vollzogen.

Ganze Kisten mit Sprengstoff

In den Donauauen der Gemeinde Aioven in Oberösterreich wurden vorgestern fünf Kisten Sprengmittel im Gewicht von 70 Kilogramm in einem Strohschaber gefunden. Anlässlich einer Nachschau in einer Garage im 5. Wiener Bezirk wurden in einem versperrten Raume sechs Kisten mit halbadjustierten Handgranaten, weiters 60 Kilogramm Schwefelsäure und andere Chemikalien und eine Anzahl Wederbüchsen gefunden. Nach den bisherigen Erhebungen sind die Waffen und Sprengmittel nationalsozialistischer

Noch kein Agreement für Papen

Wien, 1. August. Der Vertreter des Außenministeriums erklärte dem Korrespondenten des Neuterbüros, daß bisher keinerlei Entscheidung über die Ablehnung oder die Genehmigung von Papens in der Eigenschaft als Hitlers Sonderbotschafter in Wien getroffen wurde.

Passant von Schutzkorpsmann erschossen

Wien, 1. August. Im VI. Wiener Bezirk wurde heute ein Passant, der auf den Galtraj eines Schutzkorpsmanns nicht geachtet, erschossen.

Nach reichsdeutschem Muster

Wien, 1. August. Heute vormittag hat die Vaterländische Front eine Propagandaaktion gegen die nationalsozialistischen Geschäfte in Brigittenau (20. Bezirk) unternommen. Unter großem Aufsehen des Publikums wurden die Schaufenster einiger Geschäfte mit großen Zettelstreifen beklebt, die den Ausdruck „Parteilichmitglied der Ranzlermörder“ tragen.

Jüdische Kriecherei vor dem Heimwehriassismus

Die Stellung der österreichischen Juden zum Dollfußregime war immer durch die Erwägung bestimmt, daß die Nazidiktatur das größere Übel wäre. Die Juden, die diese Meinung vertraten und eine entsprechende Politik machten, vergaßen nur, daß ein so eminent volksfeindliches Regime wie das der Dollfuß- und Starhemberg-Faschisten eine neue Revolte und die Gefahr eines Naziputschs dauernd provozierte. Ein Publizist hat die jüdischen Kreise, die sich in der Kriecherei vor den Wiener Blutschreien nicht genug tun konnten, mit Recht die „Dummen von Zion“ genannt. Ein neues Dolumet der Würdelosigkeit und zugleich der politischen Kurzsichtigkeit gewisser jüdischer Kreise ist das Kondolenzschreiben, das die Jüdische Volkspartei an die Bundesregierung gerichtet hat. Es lautet:

An die Hohe Bundesregierung zu Wien.
Der gefestigte Jüdische Volksbund Österreichs (Jüdische Volkspartei) ist durch die erschütternde Kunde vom Ableben des Herrn Bundeskanzlers Dr. Engelbert Dollfuß in tiefste Trauer versetzt. Wie alle vaterländischen Schichten der österreichischen Bevölkerung, empfindet auch die jüdisch-nationale, daß ein unermeßlicher Verlust nicht nur Österreich, sondern die ganze zivilisierte, am Frieden unter den Nationen interessierte Welt betroffen hat. Worte reichen nicht aus, um dem Abscheu vor dem Verbrechen, dem ein Staatsmann und Mensch höchster Qualität zum Opfer fiel, Ausdruck zu verleihen. Der Jüdische Volksbund Österreichs (Jüdische Volkspartei), die das ernste und wundervolle, nur dem Wohle unseres geliebten Österreich geweihte Streben des Verbliebenen immer und allerorts zu unterstützen bestrebt war, spricht der hohen Bundesregierung die innigste Anteilnahme aus. Der Jüdische Volksbund Österreichs versichert, daß er weiterhin seine ganze Kraft einsetzt, um alle Bemühungen zum Wohle Österreichs im Sinne des Dahingegangenen tatkräftig zu fördern.

Mit ergebenster Hochachtung zeichnet
f. d. Jüdische Volkspartei Österreichs:
Robert Stricker.

Dabei hat, wie eine Darstellung der Jüdischen Telegraphen-Agentur besagt, schon unter Dollfuß ein systematischer Kampf gegen die Juden in den Aemtern eingeleitet. Aus zahlreichen Institutionen sind jüdische Angestellte unter verschiedenen Vorwänden entfernt worden. Nach dem Mord an Dollfuß hat Starhemberg offiziell angekündigt, daß man sich gegen die Juden „verleiden“ und daß ihre Vertretung in verschiedenen Verufen den „Proportionen“ angepaßt werden müsse, die der Zahl der Juden in der Gesamtbevölkerung entsprechen. Die Juden haben, ob sie sich nun als religiöse oder nationale Minderheit fühlen, wie alle Minderheiten nur von der Demokratie Schutz und Gleichberechtigung zu erwarten. Für jede Diktatur sind sie der willkommenen Brüllnabe. Es ist wirklich eine grenzenlose Dummheit, wenn sie glauben, durch widrige Kriechereien vor den blutbesleckten Haken sich der Verfolgung entziehen zu können.

Wie werden „Führer“ gemacht?

Ein Schulbeispiel.

Der neue Führer des autoritär regierten Österreich ist gefunden, ein neuer Diktator eingeseht. Wie ist man darauf gekommen, daß die göttliche Gnade, die den „Führer“ doch über die Masse der Geführten hebt, ihm das Recht verleiht zu regieren und zu diktieren, gerade den Herrn Schulknigge beiträgt? Bei Dollfuß war es wie bei Hitler einfach. Er hatte sich selbst zum Führer gemacht. Er hatte sich sozusagen zum Diktator hinaufgedient. Er behauptete, der „Führer“ zu sein, er belegte diese Behauptung, als sie von den Arbeitern angezweifelt wurde, mit Granaten und Galgen und nun mußte man es ihm glauben. Nun stirbt dieser gottbegnadete Führer. Wie erlät das Volk, wenn es jetzt gehorchen soll, wenn die Vorsehung nunmehr ausersahen hat, den Kanonieren und den Genern zu befehlen?

Man sollte glauben, daß das nicht leicht sei, um so schwerer, als der Verbliebene selbst niemanden berufen, niemandem die Gnade übertragen hat. Steigt nun eine Taube vom Himmel und bewirkt über dem Haupte des Auserwählten? Oder wächst einem der Devisenschmuggler, Beschleissfächer und Schuldengrafen, die gemeinsam zu „Führern“ berufen sind, ein Heiligenschein aus dem Kopfschädel? Nichts von alledem. Herr Miklas er nennt einen Bundeskanzler und der Kanzler ist nun der autoritäre Führer. Vielleicht hat Miklas im Gebet geringen, vielleicht hat er seine Bestenknöpfe abgezählt, er wird es nicht berraten. Jedenfalls hat er zunächst geschwankt, er wußte nicht recht, ob Kunzschal, Vaugoin, Starhemberg, Fehob oder Schuchnigg der von Gott erwählte Führer Österreichs ist. Dann empfing er den Besuch des italienischen Gesandten und, siehe da, schon wußte er, wen er zu wählen hatte. Der Atheist und ehemalige Freimaurer Mussolini scheint doch die besten Verbindungen zu dem Himmel zu haben, in dem die Führer gemacht werden. Sein Wort erleuchtet den frommen Miklas, den rechten zu finden, sein Wort wird ihn erleuchten, ihn eines Tages wegzuschicken.

Paula Wallisch an unsere Jugend

Paula Wallisch, die tapfere Lebensgefährtin unseres von Dollfuß gemordeten Helden Koloman Wallisch, sandte dem Zeltlager unserer Jugendlichen in Albern bei Neu-Bistritz den folgenden Brief:

Widmei 27. 8. 1934.

Liebe junge Genossen in Garmisch!

Durch Zufall erhielt ich eine Zeitung und zwei den „Volksheld“ in die Hand zu. Ich freute mich so unendlich, als ich las, dass Ihr Zeltlager „Koloman Wallisch“ Lager nennt. Ich habe soviel schlechtes in der letzten Zeit mitgemacht, habe das Liebeste, was ich auf Erden hatte, meinem tapferen, bodenmütigen Mann verloren und doch kann ich Euch sagen, dass die große Liebe Treue und Anhänglichkeit, die Ihr meinem toten Mann schenkt, mir über so manches hinweghilft. Ich bin viel froher, als ich war. Ich bin so glücklich, dass er nicht unwohl gestorben ist, wie seine Idee, so lange es noch so bequemer Kampfbesitz junge Menschen gibt, wie Ihr seid, die Ihr das große Werk vollenden werdet, dass er begonnen hat. Ich danke Euch!

Mit dem Glauben „Freiheit“ mit dem mein und auch Euer
Lied sein so kampfbereit leben werden
beginnt ist Euer in verbliebene Euer

Paula Wallisch

Jugend zum Henleinfaszismus?

Ein Jugendgenosse schreibt uns:

„Die deutschen Jugendbünde ordnen sich ein...“ also schreiben einige bürgerliche Blätter und geben bekannt, daß in einer Aussprache zwischen den Vertretern der Jugendbünde „Deutsche Jungenschaft“, „Adler und Falken“, „Wander-vogel“, und der Deutschen Turnerschaft folgender Beschluß gefaßt worden sei:

„Die Jugendbünde anerkennen zeitlos und ohne jeden Vorbehalt den Deutschen Turnverband in allen seinen Gliederungen als den allein aufständigen Erziehungsbund des Sudetendeutschums. Sie bejahen vollinhaltlich die für die Männer-schaft und für die Jungmannschaft vom Deutschen Turnverband aufgestellten Erziehungsziele. Sie erklären sich bereit, an dieser Arbeit mit allen ihren Kräften teilzunehmen, um die einheitliche gemeinschaftliche Jugend- und Männererziehung zu verwirklichen.“

Und zum Zeichen ihrer Vereinfachung zu dieser Mitarbeit erfolgt die sofortige Auflösung der ge-nannten Jugendbünde ohne irgendwelche Vor-behalte.

Im weiteren Verlauf des Berichtes heißt es, daß jeder, der nur halbwegs ein offenes Auge für die Umschichtung im Leben des sudetendeutschen Stammes hat, wird feststellen müssen, daß der Turnverein heute ganz anders ist, als vor, wäh-rend und einige Jahre nach dem Kriege.

Dies ist die Wahrheit und von hier aus wollen wir einmal aufzeigen, wie sich der Deutsche Turnverband besonders in den letzten Jahren gewandelt hat. Er hat sich infolgeden-der, daß er heute blindlings dem gelarnten Faszi-sten Henlein in Gefolgschaft leistet. Er hat sich so geändert, daß heute seine Mitglieder die eifrigsten Anhänger Konrad Henleins, des An-wärters für den faszistischen Statthalter Hitlers in Sudetendeutschland, sind. Er hat sich so geän-dert, daß die frommen deutschen Turner die ge-larnten faszistischen Versammlungen Henleins gegen die Arbeiter „schützen“, und zwar tun sie das manchmal mit allerhand niedlichen Dingen wie etwa: Schlagringen, Schenkeziernern, Messern und dergleichen.

Aber nun sei einmal festgestellt: Damit die gesamte sudetendeutsche Jugend „einheitlich“ erzogen werden soll, gliedern sich alle bisherigen deutschnationalen und hakenkreuzleri-schen Jugendbünde in den Deutschen Turnverband ein, geben sie ihre bisherige Selbständigkeit preis?

In Wirklichkeit wissen wir sehr genau, daß ihnen nicht einen Deut an der einheitlichen Er-ziehung der Jugend liegt, sondern es liegt ihnen eben daran, die sudetendeutsche Jugend dem Kon-rad Henlein zuzuführen, damit sie in den Reihen der SHJ (Sudetendeutsche Hitler-Front) zu wackeren Faszi-sten erzogen werden soll, um später eine zweite SA im Kampfe gegen die sude-tendeutsche und überhaupt gegen die tschechoslo-wakische Arbeiterklasse zu werden. Das ist der eigentliche Zweck der Vereinheitlichung aller sude-tendeutschen Jugendbünde, in denen übrigens auch schon während ihrer gewissen Selbständigkeit das Horst-Wessel-Lied die Hymne schließlich ge-wesen ist.

Der Deutsche Turnverband ist heute der Hort aller Faszi-sten, er übernimmt die ehemalige nationalsozialistische Jugend, um sie, wenn sie nach einiger Zeit genügend „ausgebildet“ und „er-zogen“ wurde, der SHJ feierlich zu übergeben. Und darin liegt die Gefahr, in die sich die sudetendeutsche Jugend begibt. Hat sie denn aus den letzten blutigen Ereignissen des 30. Juni nichts gelernt? Weiß sie denn nicht, daß sie, wenn es ihr auch hierzulande möglich sein sollte, gleich der SA sich an der Arbeiterklasse auszutoben, nach-her denselben Weg gehen wird, den die „SA-Kameraden“ Hitlers nun gehen? Ist sie wirklich mit Blindheit geschlagen?

Für uns aber, für die Arbeiterjugend dieses Staates wächst eine riesengroße Aufgabe heran: Mit unserer ganzen Kraft wollen wir unsere schwere Aufgabe fortsetzen, die jungen Menschen für den Sozialismus zu gewinnen. Gerade die heutige Zeit zeigt uns, daß die ersten Anzeichen des unaufhaltsamen Niederganges der faszistischen Welle in Deutschland gegeben sind. Lassen wir uns durch nichts betören in unserem Kampfe um die Herzen und Hirne der jungen Generation, die wir brauchen in den entscheidenden Kämpfen für den Sozialismus.

Das, was sich jetzt im sudetendeutschen Bür-gertum abspielt, ist ein Beweis dafür, daß es sich rein faszistisch orientiert. Es sammelt seine gan-zen Streitkräfte zum Kampfe gegen uns.

Und wir sagen es heute frei heraus: Der Deutsche Turnverband ist eine gelarnte Faszi-sten-organisation unter der Führung Henleins und als solche werden wir ihn auch weiterhin behandeln.

Unfall-Versicherungs-Pflicht der Geschäfts-reisenden — Autolenker. Die Union der Geschäfts-reisenden und Vertreter im Einheitsverband der Privatangestellten, Prag II., Jungmannova ul. 29, teilt uns mit, daß laut Bestimmung des Un-fall-Versicherungs-Gesetzes diejenigen Geschäftsreisenden, die auf ihren Geschäftsreisen ein Auto ihrer Firma benutzen und die-selbes selber lenken, gegen An-fall versichert sein müssen.

Tagessculgkeiten Rot tötet!

Karlöbad, 1. August. Heute gegen die dritte Nachmittagsstunde fand ein Arbeiter aus Draho-witz im Walde unterhalb des Forsthauses hinter dem Bezirksgericht an einem Baume hängend eine Leiche vor. Aus den Papieren wurde festgestellt, daß es sich um den 33jährigen Kaufmann Leopold Niederauer aus Karlöbad, handelt. Man fand bei ihm auch einen Brief, aus dem hervorgeht, daß die entsetzliche Notlage seiner Familie ihn zu sei-ner Tat getrieben hat. Er hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder.

Kirchliche Ehrung der Blutmänner

Wien, 1. August. Die „Politische Korrespon-denz“ meldet: Auf Ersuchen der Witwe des Bun-deskanzlers Dr. Dollfuß hat der österreichische Gesandte beim Hl. Stuhl die Bitte überreicht, die endgültige B e i j e h u n g des B u n d e s k a n z l e r s Dr. Dollfuß in der gegenwärtig im Hause befindlichen S e i p e l - G e d ä c h n i s - l i c h e in Wien bewilligen zu wollen, in welcher bekanntlich Altbundeskanzler Dr. Seipel beigesetzt werden wird. Dieser Bitte hat der Papst so-g l e i c h statt gegeben und eine diesbezügliche schriftliche Mitteilung an den österreichischen Gesandten beim Hl. Stuhl gelangen lassen.

Ein Dampfer gescheitert

Lissabon, 1. August. (Habas.) Der Dampfer „Guh Barbosa“ scheiterte unweit von Oporto. Er ist wahrscheinlich verloren. Der größte Teil der Besatzung, die aus 125 Mann bestand, weiter 85 Passagiere und ein Teil der Ladung wurden auf ein anderes Schiff gebracht. Unter den Reisenden befanden sich auch 65 jüdische Auswanderer aus Deutschland, die nach Brasilien unterwegs sind.

Von Frau und Töchtern ermordet!

Graz, 1. August. Die „Tagesspost“ meldet aus Laibach: Der in Altemarkt mit Frau und Tochter sowie einer unehelichen Tochter seiner Frau lebende 59jährige Franz Serle wurde im Verlaufe eines Familienstreites von den drei Frauen umgebracht und die Leiche zerstückelt. Die Leichenteile wurden zum Teil in das Asojektrohr geworfen, zum Teil im Ofen verbrannt. Die un-eheliche Tochter der Frau beging dann Selbstmord durch Ertränken im Laibachfluß. Ein am 17er hinterlassener Abschiedsbrief führte zur Aufdeklung der grauenvollen Tat.

Für Verbrecher nur Kerker

Wien, 1. August. Heute wurde das Urteil gegen die Doppeltäter Nordbrenner gefällt. Die Angeklagten Lechner, Bachler und Clementi wur-den im Sinne der Anklage schuldig erkannt und zu lebenslanglichem Kerker verurteilt. Das Urteil ba-siert auf dem besonders bei Bachler und Clementi, reuigen Geständnis der Angeklagten, die die Ver-sündung des Urteils ruhig aufnahmen. Lediglich Clementi ersuchte um Gewährung einer Be-denkfrist.

Mit dem Motorrad in die Zuschauer

New York, 1. August. Wie aus Latewood (New Jersey) berichtet wird, ereignete sich bei einem Kirchenfest in dem benachbarten Holmans-bille ein schweres Motorradunglück. Bei Vorfüh-rungen kamen zwei Motorradfahrer plötzlich ins Schleudern und fielen in die Zuschauermenge. Zwei Personen wurden getötet und an 30 verletzt. Neun von den Letzteren trugen schwere Verletzun-gen davon.

Unwetterkatastrophe in Brünn Ganze Stadtteile unter Wasser

Mittwoch nachmittag wurde Brünn von einem Unwetter heimgesucht, wie es selbst von den ältesten Einwohnern der Stadt noch nie erlebt worden ist. Gegen drei Uhr nachmittags brach ein Gewitter los, dem ein wolkenbruchartiger Regen folgte, der in ganz kurzer Zeit die Straßen der Stadt überflutete und — da die Kanäle das Wasser nicht einmal zum geringsten Teil zu fassen vermochten — die Straßen überschwemmte, in Keller, Geschäfte und Wohnungen einbrang und unter der Bevölkerung das größte Entsetzen her-vorrief. Einige Stadtteile, so jene an der Po-nawla gelegenen, wurden von der Ueberschwem-mung besonders bedroht. In der Ponawlastraße, der Brethburgerstraße und der Zeile bildeten sich wilde Flöße, die in der ungenügenden Kanalisa-tion keinen Raum fanden und aus den Kanälen, die von allen Seiten gefüllt wurden, in hohem Bogen wieder hervorschoßen, sich einen Abfluß suchten und vielfach unter dem Straßensplaster Kanäle bildeten und dabei durch den ungeheuren Druck das Straßensplaster auf weite Strecken aufstießen.

Die Feuerwehr, die sofort nach Beginn der Unwetterkatastrophe alarmiert wurde und sehr bald Inzug aus allen Ortschaften um Brünn er-hielt, war nicht imstande, überall dort, wo sie ge-braucht wurde, Hilfe zu leisten. Das Wasser rich-tete in einigen Häusern so gewaltigen Schaden an, daß Bözungen vorgenommen werden mußten, wenn die Einsturzgefahr beseitigt werden sollte. Diese umfangreiche Rettungsarbeit war schließlich

nur durch die Verstärkung von Militär möglich. Vier Stunden lang hielt das Unwetter an. Der Brünnener Rundfunk mußte die Sendung einstellen, ebenso wurde die Straßenbahn stillgelegt, weil in einzelnen Straßen die Wasserhöhe den Straßen-bahnverkehre unmöglich machte. Die Arbeiter und Angestellten, welche von ihren Arbeitsplätzen kamen, konnten vielfach erst nach Stunden heim oder mußten große Umwege machen, um in die einzelnen Wohnbezirke zu gelangen. In vielen Straßen erreichte das Wasser die Höhe von mehr als einem halben Meter und richtete in manchen Stadtgebieten, wie in Schmitz, ein wildes Chaos an. Die Feuerwehr arbeitete noch in der Nacht siederhaft, um Ordnung zu schaffen, doch werden die Rettungsarbeiten durch den andauernden Regen sehr erschwert. Eine Uebersicht über die Wirkung des Unwetters und den Schaden ist zur Stunde unmöglich, trotzdem das Wasser bereits wieder zu sinken beginnt. Glücklicherweise sind ernste Unfälle bis jetzt nicht gemeldet worden, obzwar die Feuerwehr in ungezählten Fällen Menschen von den sie bedrohenden Wassermassen schütten mußte. Fest steht nach dem Unglück das Urteil über die Unzulänglichkeit der Kanalisation der Stadt, die selbst bei einem normalen Gewitter das sich in den Straßen sammelnde Wasser nicht zu fassen vermag; bei einer Katastrophe aber wie der gestrigen wird sie zu einer drohenden Gefahr für die Stadt und deren Bewohner, und hier Ab-hilfe zu schaffen, wird eine der wichtigsten und eindrucklichsten Lehren des schrecklichen Natur-ereignisses vom 1. August sein.

Graniges Schattenspiel. Noch ist der uralte menschliche Schatten von Neudeck nicht völlig aus-gelöscht und schon lauern an noch warmen Kör-per jenes Mannes, der einmal das Wort von der Treue, die das „Mark der Ehre“ sei, gesprochen hatte und der diese Treue seinen Wählern in so fürchterlicher Weise brach, die diversen Nachfol-ger und mit ihnen ein Heer widerwärtigster In-trigen. Unter der Devise „Wer begaunert wen?“ schreibt man ehrfurchtschauernde Leitartikel, läßt man das Arsenal der heroischen Cliché's aufmar-schieren, mit denen die Deutschen so oft besoffen gemacht worden sind. Der ruhmgelockte Heer-führer, der „Vater des Vaterlandes“, der „Held von Tannenberg“ tritt wieder einmal in Aktion, aber während sie angestrengt in Tradi-tion und Selbsterhebung machen, fliegen die Ignomien nur so hin und her. Es ist ein Spezi-fikum der Diktaturen, daß sie die Menschen nicht besser, sondern schlechter werden lassen. Hinter der Maske des höchsten Respekts grinst nackte Schamlosigkeit und die Strupellofigkeit des schmierigen politischen Geschäfts. Noch nie ist in Deutschland so oft von Treue gesprochen worden wie jetzt in den Tagen der barbarischen Dik-tatur und noch nie ist diese Treue so oft gebrochen worden wie unter ihr und durch sie. Das Wer-den des deutschen Faszi-sten war gekennzeichnet durch eine ununterbrochene Kette von Verrä-terien. Durch die Galgenstrick der Herren von Papen, der den Dolch gegen seinen „besten Freund“, den gemeuchelten Kurt von Schleicher zückte, kam das Regime der Kameradentiller zur Macht. Jener Herr von Hindenburg aber, dem sie jetzt Vorbeerkranze des nationalen Mythos winden, hatte sich kurz vorher von den Feinden der Terroristen zum Präsidenten wählen lassen. So avanciert, ließ er den Wolf in die Hürde ein

und verlebte, während die betrogenen Wähler unter den Streichen der Sadisten verröchelten, seine langen Tage ruhig und voll Frieden auf Gut Neudeck. Jenem Gut Neudeck, um das der Schmutz des Dörfchensdandls in üppigster Weise wucherte. Jetzt werden sie ihn, als Lesebuch-legende herausgehakt, unter dem verlogenen Pomp kitschigster Legendenbildung, zu Grabe tragen. Die letzten siebzehn Monate seiner Prä-sidentschaft waren siebzehn Monate tiefsten deut-schen Niedergangs. Eines Niedergangs, der durch den Märtyrertod unzähliger der besten Deutschen gekennzeichnet ist. Auf seinem Grab aber wird vielleicht der Endakt jener grauigen deutschen Tragödie gespielt werden, an der Paul von Hin-denburg, der „Treueste der Treuen“, sein gerit-telt Teil Schuld trägt!

Wahrscheinliches Wetter heute: Im Westteil des Staates zunächst wechselnd bis vorwiegend be-wölkt, nur vereinzelt leichte Schauer, im allgemei-nen etwas kühl, später wieder Abnahme der Bewölkung. Im Osten noch warm, zunehmende Gewitterneigung.

Bubenstreiche. In Poedeltice bei Louny ver-nichtete der Häusler W. K. auf dem Felde des Landwirtes Strojcovstij 20 Schod Hopfen. Auf die Spur des Täters führte ein Polizeihund. Der Täter wurde verhaftet. Der Schaden wird auf 15.000 Kč geschätzt. In Bili bei Louny beschä-digte ein unbekannter Täter die Ewehla-Linde, die wahrscheinlich absterben wird. Die Gendarmerie fahndet nach dem Täter.

Opfer des Melordwahn. Der junge Kanadi-sche Seemann John Smith aus Peterborough in Ontario, der vor mehreren Wochen seine Heimat-stadt verließ, um in einem fünf Meter langen Kanoe nach Großbritannien zu rudern, ist ertrun-ken. Seine Leiche wurde etwa 100 Meilen vom Lande entfernt von einem Dampfer geborgen.

Vor 20 Jahren...

L i n k s: Die Wir-kung der deutschen 42 Zentimeter-Gran-naten in einem der Forts von Lüttich
R e c h t s o b e n: Französische Küras-siere auf dem Marsch zur Front. **R e c h t s u n t e n:** Eine eng-lische Kolonne, die zum Teil mit In-dernbeseht ist, in Nordfrankreich.



Genosse Wilhelm Brodetsch sechzig Jahre. Der Führer der tschechischen Eisenbahner, Genosse Abgeordneter Brodetsch, hat seinen sechzigsten Lebensjahr vollendet. Brodetsch ist ein Prager Kind, er ist in Karolinenthal am 1. August 1874 geboren worden und erlernte das Ladiererhandwerk. Frühzeitig kam er schon zur Sozialdemokratie und im Alter von 20 Jahren stand er bereits auf der Rednertribüne. Zum Sekretär des Bundes der tschechischen Eisenbahner berufen, hat er dieser Organisation sein Bestes gegeben und zu ihrem Wachstum und zu ihrer Entfaltung bedeutend beigetragen. Im Vorjahre ist er als Sekretär der Eisenbahnerorganisation zurückgetreten, um Jüngeren Platz zu machen. Er ist aber auf Wunsch seiner Eisenbahnerkollegen wieder Mitglied des Abgeordnetenhauses geblieben, wo er sachkundig und energisch die ihm anvertrauten Interessen des Eisenbahnpersonales vertritt.

Kampf gegen das Dengafieber. Aus Athen wird uns geschrieben: In Athen wurde eine Konvention unterzeichnet, durch die die Verbreitung des gefährlichen „Denga-Fiebers“ hintangehalten werden soll, das zwar keinen tödlichen Verlauf nimmt, jedoch imstande ist, bei seiner Ansteckungsgefahr das gesamte öffentliche Leben zu hemmen, wie dies bereits im Jahre 1928 in Athen der Fall war, wo 90 Prozent der Bevölkerung an diesem Fieber erkrankt waren. Die Konvention unterzeichneten folgende Staaten: Griechenland, Jugoslawien, Rumänien, die Türkei, Bulgarien, Albanien, Italien, Russland, England, Frankreich, Spanien und Ägypten. Die Krankheit wird von einer Fliege übertragen und wurde im Jahre 1927 nach Griechenland aus Syrien eingeschleppt.

Das Jahr 1918 verschlafen. Das „Prager Abendblatt“, ein Regierungsblatt, dessen überschwängliches Lob für Dollfuß wir schon einmal als tolllos angeprangert haben, leistet sich in einem Leitartikel vom 1. August wieder ein ganz tolles Stückchen. Es verhimmelt den Monarchisten Schuschnigg. Er sei, heißt es nach anderen Lobsprüchen

ein absolut geistiger, österreichischer Mensch von hohem Niveau, mit dem Willen, auf der Grundlage einer alten Tradition an die komplizierten Probleme einer heißen, gärenden Zeit heranzugehen.

Man mühte in der Geschichte der tschechischen Publizistik schon sehr weit zurückzublicken, um ein Beispiel für die Gleichschaltung des „österreichischen“ mit dem „geistigen“ Menschen zu finden. Der „österreichische Mensch“, was das nicht der Herrschermeister Hablicek-Vorobitsch, der Ausnahmrichter des Weltkrieges, der Scharfrichter Lang? Aber es kommt noch besser, Schuschnigg — ein erklärter Monarchist und alter Antisemit — werde am Dollfuß-Ausschuss festhalten, dessen „Lichtspur“ stark erkennbar sei. Die gebrochene Ehrenworte, die zweideutige Haltung der Fein, Starhemberg und Schuschnigg, von denen man nicht weiß, auf welcher Seite sie am 25. Juli eigentlich standen, die Galgen im Wiener Landesgericht, sie leben allerdings die Lichtspur der blutigen Febertage fort. Das tschechoslowakische Regierungsbüro redet dann dem neuen Kanzler, der sich mit einem gebrochenen Wort und zwei Hinrichtungen eingeführt hat, noch zu, eine „harte Faust“ zu zeigen, und verheißt sich zu folgendem geschmacklos abvernen Vergleich:

Der „Haut“ Goethes, zu dem sich der geistige Mensch Dr. Schuschnigg bekennt, und die Haut, deren Ballen heute unerlässlich ist, müssen sich nun bereinigen; der „Haut“ als ein Beweis, daß alte Kultur Europas in uns Oesterreichern lebendig ist, und die Haut als ein Beweis, daß wir vor der Welt Hitlers nicht zurückschrecken.

Wir Oesterreicher? Der Artikel ist keineswegs von Wien aus datiert. Es scheint, daß der Leitartikler des Regierungsblattes das Jahr 1918 verschlafen hat und wie E. E. Kisses berühmter Redakteur Löwy nicht weiß, daß es eine Republik gibt, weil man ihm „in der Redaktion doch nicht sagt!“ Es ist schon allerhand Tölpel, wenn ein tschechoslowakischer Staatsbeamter so schreibt. Es scheint, daß er wie andere Schwarzgelbe „Tradition“ und „Morgenluft“ ißt. Sein Verfahren und das des Schuschnigg ist allerdings der sicherste Weg, uns so rasch als möglich der Welt Hitlers einzuverleiben!

Naturalsteuer. Aus Sofia wird uns geschrieben: Die Regierung gestattete den Bauern, die Steuerrückstände für das Fiskaljahr 1933/34 sowie auch die Verpflichtungen an die landwirtschaftlichen Genossenschaften in Weizen, Roggen und Gemenge zu bezahlen.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Freitag

Prag, Sender 2: 8: Gymnastik. 10: Schallplatten. 10.20: Deutsche Nachrichten. 12.10: Märchen. 12.30: Konzert. 13.30: Arbeitsmarkt. 15.15: Konzert des Salonorchesters. 17.40: Spanische Musik. 18.20: Josef Franz: Stiffers Roman „Witke“ und die Gegenwart. 18.45: Arbeitersehung: Ernst Paul: Aktuelle zehn Minuten. 18.55: Deutsche Presse. 19.45: Opern auf Schallplatten. 22.15: Tangomusik. — **Sender S:** 14: Wiederkonzert. 14.25: Deutsche Sendung: Für die Frau. 15: Deutsche Presse. — **Brünn:** 11: Schallplatten. 13.30: Arbeitsmarkt und Sozialinformationen. 18: Touristische Nachrichten. 18.20: Deutsche Sendung: 20.45: Aus der Tierwelt. — **Mährisch-Odrau:** 10.30: Waschlager. — **Preßburg:** 10.10: Wiederkonzert. — **Rafschau:** 15.15: Sigenemusik.

„Meine Begegnungen mit J. Dillinger“

Sein „Kollege“ erzählt

Wie konnte der Verbrecher so lange der Polizei Troh bieten?

In Amerika ist bekanntlich John Dillinger, Volksfeind Nr. 1, der berühmte Bandenführer und Bankräuber, nach langer Verfolgung von der Polizei erschossen worden.

Eine Schilderung der Verbrecherlaufbahn Dillingers und der von ihm bei seinen ungezählten Überfällen und Ausbrüchen angewendeten Technik zu geben, erübrigt sich. Seit Monaten ist die Weltpresse voll von Berichten über seine neuesten Gewalttaten und über die so lange vergeblichen Gegenmaßnahmen der Polizei. Es wird aber interessanter, wie seine „Kollegen“ aus der amerikanischen Unterwelt über ihn urteilen. Spite O'Donnel, der ehemalige Viehbaron von Chicago, der schon vor mehreren Monaten in Interwiew aufsehenerregende Befundungen über Volksfeind Nr. 1 gemacht hatte, wurde jetzt nach dessen Tode selbstverständlich abermals von Journalisten nach weiteren Einzelheiten über seine Erlebnisse mit dem Gangsterfürsten ausgefragt.

„Ich habe das längst prophezeit!“

Spite O'Donnel kennt sich aus in der amerikanischen Unterwelt. Als die Prohibition für die Bootlegger noch reiche Gewinne abwarf, war er der große Rivale von Al Capone, mit dessen Bande er mehr als einmal im Feuergefecht stand. In kluger Voraussicht hat er sich jedoch schon im Jahre 1931 von der Schmutzgefelle juridisgezogen und lebt jetzt nach kurzer Gefängnisstrafe als ehrsam, legaler Viehhändler. Alle Beziehungen zu seinen ehemaligen „Kollegen“ hat er aber nicht obgebrochen; denn er bemüht sich, mit mehr oder weniger Erfolg, die Gangster zu „belehren“.

„Ich habe das längst prophezeit!“ rief er, als man ihm die Nachricht vom Tode Dillingers überbrachte. „Eines Tages mußte ihn sein Schicksal erreichen; denn er war nichts weiter als ein Blutstoller, verrückter Mörder, der sich seinen Weg ohne Ueberlegung geradewegs in den Tod schob. Gewiß, einzelne Verbrecher und auch mancher allzu romantisch veranlagte Bürger wird ein leichtes Bedauern verspüren, wenn man seine Leiche auf dem Mörderfriedhof verscharrt. Ich aber teile diese Gefühle nicht. Ich kenne Dillinger, wie er wirklich ist.“

Mord um ein Mädchen.

Zum erstenmal traf ich ihn in der Spielhölle „Würfel“ Rudas in South Dearborn. Es war anfangs des vorigen Jahres. Ich kam zufällig vorbei und ging hinein, als ich laute Stimmen hörte. Das ganze Lokal war in Aufruhr. Eine Bande von Gangstern hielt mit ihren Pistolen die Besucher in Schach. Rudas 18jähriger Sohn war soeben erschossen worden und ein Gangster trat gerade dem armen Jungen ins Gesicht, als ich eintrat. Das war John Dillinger, wie ich später erfuhr. Er war noch nahezu unbekannt in der Unterwelt, und ich kann nicht sagen, daß ihm sein erstes Auftreten große Sympathien verschaffte. Ich wartete, bis die Bande abfuhr. Sie nahm ein hübsches rothaariges Mädchen mit, das offensichtlich nur widerstrebend folgte.

Um dieses Mädchen war der Mord geschehen. Dillinger hatte es während des Spieles bemerkt und war sofort zudringlich geworden. Der Sohn des Geschäftsinhabers hatte sich das verboten. Darauf wurde der Gangster taktlich. Der Junge zog seine Pistole, aber Dillinger kam ihm zuvorn und schob ihn nieder. Alle Anwesenden waren empört. Was aus dem verschleppten Mädchen geworden ist, weiß ich nicht. „Würfel“ Rudas schwor mir, er werde Dillinger unter allen Umständen umlegen. Nun kann er doch nicht mehr seinen Schwur halten; denn die Polizei ist ihm zuvorgekommen.“

Dillinger entschuldigst sich.

„Das zweite Mal begegnete ich Volksfeind Nr. 1 in einem Vergnügungsrestaurant in Cicero. Ich war dort mit meiner Frau und einigen

Freunden zusammen, um das Nachtmahl einzunehmen. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und Johnny mit sieben von seiner Bande trat ein. Er setzte sich an einen Tisch uns gegenüber und bestellte Getränke. Die acht Männer benahmen sich äußerst ungeniert. Sie forderten den Kapellmeister auf, er solle keine Pause machen, sonst werde man ihn das Geigen lehren. Dann begann sich die Bande nach Mädchen umzusehen. Sie wurden zungangsweise an ihren Tisch geholt, und ihre Begleiter, die zu protestieren wagten, belamen „Kopfnüsse“ mit den Pistolenhähnen.

Plötzlich packte mich meine Frau am Arme. Einer der Gangster wollte sie von meiner Seite reißen. Ich liebe keine Zankereien und Valgereien. Während meiner Laufbahn als Bootlegger habe ich keinen Mann niedergeschossen, und wenn ich schon einmal schoß, dann nur in Notwehr. Aber wenn es darauf ankommt, dann bin ich so flint wie jeder andere. Ich hatte keine Pistole in der Tasche, so griff ich nach der nächsten Bierflasche und schlug sie dem Banditen mit aller Kraft über den Schädel. Er sank wie vom Blitz getroffen zu Boden und hatte ein Andenken für viele Wochen. Die übrigen Banditen hielten sofort ihre Waffen auf mich gerichtet, aber Dillinger, der mich vom Sehen gut kannte, kam an meinen Tisch und entschuldigst sich sehr höflich. Es sei ein Versehen, erklärte er, das ich nur allzu berechtigt bestraft hätte. Damit war die Angelegenheit, soweit sie mich betraf, erledigt.

Der Don Juan der Unterwelt.

Dillinger hatte alle Schwächen hemmungsloser Krimineller. Er war ein „Coten“, ein Rauschgifttrichter, der ständig Riesenmengen von Giften einnahm. Sein „Mut“ war in Wirklichkeit nichts als Rauschgiftfoller! Bekannt war auch seine Vorliebe für Alkohol. Aber die größte Schwäche scheint er für Frauen gehabt zu haben. Dillinger ohne Frau war unvorstellbar, und die Zahl seiner Freundinnen war niemandem bekannt.

Seine Favoritin war Pearl Elliot, eine bekannte Erscheinung in der Unterwelt von Chicago. Nicht weniger als 15 Gangsters haben ihre Küsse mit dem Tode bezahlen müssen. Immer, wenn sie eines Liebhabers überdrüssig wurde, versprach sie einem anderen ihre Liebe, wenn er den Lästigen tötete. Aber dann kam Dillinger und eroberte für immer ihr Herz. Sie wurde seine „Annonenbraut“, seine Waffenträgerin und ständige Begleiterin auf allen seinen verwegenen Fahrten. Der Polizei ist es bisher noch nicht gelungen, ihrer habhaft zu werden.

Das Geheimnis der Tijuana-Zigarette.

Als einen schönen Mann konnte man Dillinger, den „Don Juan der Unterwelt“, nicht bezeichnen. Er war von kleiner Statur, mit blutarmem, schmalen Gesicht und einer Nase, die von einer Maschinengewehrflügel übel zugerichtet worden war. Seine wasserblauen Augen mit ihren gefenkelten Lidern verriet den Rauschgifttrüchtligen. Sein Mund war schmal und stets leicht geöffnet. Die Zigarettenspitze mit der Tijuana-Zigarette kam niemals von seinen Lippen. In der Tijuana-Zigarette steck ein starkes Gift, das die Nerven bis aufs äußerste aufspeißt. Sie dürfte das Geheimnis seiner vermeintlichen Verwegenheit gewesen sein.

Sein Anzug hing locker über einen mageren Körper. Stets trug er ein weißes, seidenes Hemd und einen schlechtgebundenen Schlips. Unter den beiden Achselhöhlen, an der bekannten „Gangsterschlinge“, hingen seine beiden Pistolen, die so manches Menschenleben auf dem Gewissen haben.

Er sah ständig den Tod vor Augen. Darum betäubte er sich unausgesetzt mit Rauschgift. Daß er der Polizei so lange Troh bieten konnte, ist zum größten Teil auf deren uneinheitliche Organisation zurückzuführen.“

Ausweis für den Monat Juli 1934

Die erste Zahl bedeutet Parteifonds, die eingeklammerte Wahlfonds.

Bodenbau 5600 (1400) K€, **Brünn** 80 (20) K€, **Karlsbad** 2600 (650) K€, **Kandöftron** 456 (114) K€, **Pilsen-Budweis** 920 (230) K€, **Preßburg** 48 (12) K€, **Sternberg** 2892 (888) K€, **Tepliz-Šnag** 2000 (500) K€, **Trautenau** 1360 (340) K€, **Troppau** 1200 (300) K€.

Abenteuerliche Flucht. Wie aus Kallutta berichtet wird, sind am Dienstag vier wegen revolutionärer und terroristischer Betätigung angeklagte Eingeborene aus dem dortigen Gefängnis entkommen. Ihre Flucht wurde begünstigt durch einen heftigen Regenschauer, während dem die Wächter in dem Gebäude selbst Zuflucht suchten. Sieben Gefangene benutzten diese Gelegenheit, um sich an einem aus zusammengedrängten Leinentüchern hergestellten Tau aus einem Fenster in den Hof hinabzulassen. Dort erkliegen sie die Gefängnismauer, indem sie einander auf die Schultern stützten. Die Wächter konnten drei Häftlinge, die sich noch innerhalb der Mauer befanden, festhalten. Die sieben Häftlinge gehören einer Gruppe von 42 Terroristen an, gegen die seit März 1934 verhandelt wird.

XV. Reichsberger Mustermesse. Obwohl sich unsere Wirtschaftsverhältnisse nicht so weit geändert haben, daß von einer wesentlichen Besserung gesprochen werden könnte, ist die XV. Reichsberger Messe (18. bis 24. August 1934) im Vergleich zu den Vorjahren trotz der noch immer ungünstigen Weltmarktlage von Ausstellern des In- und Auslandes gut besetzt. Diese Stabilität, welche sich trotz der vergangenen Krisenjahre erhalten hat, gibt neuerlich davon Beweis, daß sich die Anziehungskraft der Reichsberger Messe als günstiger Absatz- und Einkaufsmarkt in keiner Weise vermindert hat. Die Allgemeine Mustermesse umfaßt 21 Warengruppen mit den verschiedensten Erzeugnissen der Textilindustrie, Glas- und Porzellanwaren, Galanterie, Holz- und Spielwaren, Bekleidungsartikel, chemisch-technische Erzeugnisse, Gebrauchsgüter und Luxusartikel usw. Der Technischen Messe sind bereits gut eingeführten Spezialgruppen Technik im Gewerbe, Elektrotechnik, Textilmaschinen, Sägemaschinen und Wärbedarf, Nationale Hauswirtschaft, Erfindungen und Neubeiten“ usw. angegliedert. Vielfach und mannigfaltig sind die ausgestellten Erzeugnisse der Möbel- und Klebwarenindustrie, ausnehmend reich besetzt ist auch die Radiomesse mit den verschiedensten Typen der am Markt befindlichen Rundfunkgeräte. Ebenso acht die Nahrungs- und Genussmittelbranche mit führenden Markenartikeln eine große Auswahl qualitativ hochwertiger Erzeugnisse. Besonders lehrreich und interessant wird die im Rahmen der Messe stattfindende Sonderausstellung „Der Kaufmann“ für jeden Geschäftsmann und kaufmännischen Angestellten sein. Der Zweck dieser Ausstellung ist, alles aufzuweisen, was für den Kaufmann und seine Angestellten für die Berufsausbildung und kaufmännische Praxis wertvoll ist, mit dem Hauptthema: Dienst am Kunden durch Waren- und Verkaufsfunde — zweckmäßige Kundenberatung — richtige Kundenbehandlung usw. Eine besondere Lebenswürdigkeit wird die Ausstellung der Ess. Tabakregie sein, in deren Stände eine Messiezigarette erzaunt wird, welche während der Messe käuflich ist. Weiters zu erwähnen ist eine Ausstellung „Das Amateurlichtbild“ mit hervorragenden Beispielen heimischer Amateurphotographen und eine Ausstellung „Die Siedlung“. In Anbetracht der Bedeutung der Reichsberger Messe wurde den Einkäufern und Messelbesuchern in diesem Jahre wieder eine 33prozentige Preisermäßigung ausgeschrieben, wodurch der Besuch der Messe und der Besuch der vielen Natursehenswürdigkeiten rings um Reichenbera wesentlich erleichtert wird.

Der Galgen-„Freund“!

Höchst seltsame Entdeckung der „Reichspost“.

Die „Reichspost“, das mehr oder weniger offizielle Organ der Kerlischen faschistischen Weltanschauung, hat etwas Seltsames entdeckt! In seiner Mittwochsausgabe kommt das ehrenhafte Organ, dessen Jubelstürme anlässlich der schmadyollen faschistischen Kanonade gegen die Wohnungen der Wiener Arbeiter noch unvergessen sind, zu der Ueberzeugung, daß die österreichischen Arbeiter plötzlich erkannt hätten, wach warmen, selbstlosen, rührenden Freund sie in dem erschossenen kleinen Blutkämpfer befehen haben! Die rührende Freundschaft brüdete sich ja vor allem in den Galgen aus, an denen der einzigartige „Freund“ die Weiten der Arbeiterschaft aufknüpfen ließ.

Wie kommt die leidenschaftliche „Reichspost“ zu dieser kuriosen Erkenntnis? Sie teilt nicht zu Unrecht fest, daß die österreichische Arbeiterschaft es abgelehnt hat, in den Konturrenzkampf der braunen und weißen Faschisten einzutreten, und folgert daraus, entweder riesig naiv oder ungewöhnlich verlegen jäh erwachte Gefühle der Arbeiter für den erschossenen Kanzler der blutigen Diktatur.

Selten wohl gab es eine plumpere und durchsichtlichere Demagogie. Die Arbeiter werden den Faschisten aller Grade bestimmt nicht den Gefallen tun, für ihregleichen auch nur einen Ansehen zu riskieren. Sie nehmen es mit grimmiger Freude zur Kenntnis, daß sich das „autoritäre“ Gelichter gegenseitig zerfleischt.

Wie wenig diese scheinbare Zurückhaltung der Arbeiterschaft mit Sympathien für den und die Schuldigen an der blieshchen Ermordung eines Wallisch, eines Müntschreither, eines Weißel und eines Gerl, um nur einige Namen zu nennen, zu tun hat, werden die Wiener Galgenstricken schon früh genug, jedenfalls zur rechten Zeit erfahren!

Matrosen meutern. Im Hafen von Livorno kam es an Bord des griechischen Dampfers „Eftynha Vergolth“ zu schweren Ausschreitungen. Der Kapitän wurde von der Besatzung schwer mißhandelt. Die Ursache soll in Lohnstreitigkeiten zu suchen sein. Die italienischen Hafenbehörden entsandten einen Offizier mit Polizisten und Marine-soldaten an Bord, die auf Anweisung des ebenfalls erschienenen griechischen Konsuls 13 Mann der Besatzung wegen Meuterei verhafteten.

Schwasser in Spanien. Ueber dem Städtchen Mota del Marques in der Provinz Valladolid (Spanien) tobte ein heftiger Gewittersturm, durch den der die Stadt durchquerende kleine Fluß auf seinen Ufern trat. Neun Häuser stürzten infolge der Ueberflutung ein. Die bereits eingebrachte Ernte wurde völlig vernichtet. Zahlreiches Kleinvieh ertrank. Der Schaden ist außerordentlich hoch. Zwei Bauern, die sich auf ein Hausdach geflüchtet hatten, konnten im letzten Augenblick unter Lebensgefahr gerettet werden. Da die Wasserströme auch die Landstraßen aufgewühlt haben, ist jeder Verkehr unterbrochen.

Die Staatsbahnverwaltung in Prag veranstaltet nachfolgende S o n d e r z ü g e mit Verpflegung und Führungen: In den Tagen vom 4. bis 5. August nach Hotie zur dortigen Ausstellung zum Preise

von K€ 80 (ohne Verpflegung für K€ 40). In den Tagen vom 4. bis 19. August einen Ferienaufenthalt im Jobbad Darlau für K€ 680, in Stubaniánsté Teplize für K€ 670, in Bojnische Kúpelé für K€ 720, in den Tagen vom 18. bis 27. August in die Hohe Tatra für K€ 530, in den Tagen vom 25. bis 28. August zu den Jirásek-Festlichkeiten nach Kronob für K€ 165, in den Tagen vom 20. August bis 20. September zu dreiwöchigem Kur-aufenthalt nach Šlaci für K€ 1040, in den Tagen vom 1. bis 16. September zum Weinlesefest nach Jugoslawien, nach Supari und die jugoslawische Riviera für K€ 1100, am 2. September zu den Lausitzer Serben nach Baugen und Radwor für K€ 115, in den Tagen vom 8. bis 23. September zum Schwarzen Meere für K€ 1080, in den Tagen vom 15. bis 25. September nach Karpatenrußland für K€ 519, in den Tagen vom 27. bis 30. September zum Weinlesefest in Bratislava für etwa K€ 200, in den Tagen vom 8. September bis 1. Oktober zu dreiwöchigem Kur-aufenthalt in Rußacovice, Trenč. Teplice und Vrástah für etwa K€ 950, in den Tagen vom 27. Oktober bis 1. November zu den Oktoberfestlichkeiten nach Bayern für K€ 775. Informationen und Anmeldungen bei Erlegung einer Angabe täglich von 8 bis 17 Uhr im Referat der Ausflugszüge im Bazar neben dem Wilsonbahnhof.

Man hat er die Anna

Von W. Sostkents.

Aus dem Russischen von S. Brauner.

Ich will hier eine sehr komische und gleichzeitig rührende Liebesgeschichte erzählen, die wegen ihrer psychologischen Reinheit sehr interessant ist. Dieses Märchen zeigt, wie wenig vorausschauend wir auf einem in Vergessenheit geratenen Lebensabschnitt waren.

Nur und gut: meiner Ansicht nach mühte man irgendwelche Medaillen oder Verdienstabzeichen für die Rettung Ertrinkender verdienen. Sonst ergeben sich gewisse Absurditäten — also urteilen Sie selbst.

Da steht mein Bekannter, ein Milizionär, auf seinem Posten. Es ist hellster Tag. Da steht er nun an der Republik-Brücke. Dort fließt die Neva als breiter Strom dahin. Mächtige Wellen stürmen ins Weite. Dunkle Wassermassen breiten sich vor unseren Blicken.

Und gegenüber, wissen Sie, da steht das Winterpalais in seiner ganzen gewiesenen Schönheit. Rechts — die Turmpitze der Peterpauls-Festung. Weiter — die Akademie der Wissenschaften. Dann sieht man das Zoologische Museum, ein ziemlich schäbliches Bauwerk. Im Innern gibt es, um bei der Wahrheit zu bleiben, nichts besonders Interessantes. Nun sagen wir — ausgestopfte Tierfelle. Verschiedene Schmetterlinge. Augen — einiges Interessantes bietet noch der Mammut. Ein schreckliches Untier in all seiner gewiesenen Schönheit.

Da steht also unser Milizionär auf seinem Posten gerade neben diesem Gebäude. Der Mann heißt — Sidorenko Michalew.

Da steht er nun in seiner ganzen Pracht auf Posten. Ein mutiger Junge, schön und gutmütig. Mit im Dienste sehr angesehen. Außerdem ist er ein tollkühner Mensch.

Zu Beginn der Revolution war er kaum zehn Jahre alt, konnte demnach eine Tapferkeit noch nicht beweisen haben. Bald jedoch wird er seinen Mut, wie wir es sehen werden, im vollsten Umfange beweisen.

Da steht er also auf seinem Posten. Vielleicht betrunken er die monumentalen Gebäude, blickt auf die dunkle Neva mit ihrem majestätischen Fluten, denkt vielleicht daran, wieviele, hols der Teufel, überflüssige Fische dort schwimmen und der Satan mag wissen, was dort in der Tiefe alles vorgeht. Vor seinem geistigen Auge erscheinen vielleicht Bilder aus seiner frühesten Jugend, wie er als Vögelchen bis zu den Knien im Wasser herumstrolchte und Kaulbarke, Käferchen und Stacheln fing.

Der Milizionär denkt: Da kommt irgendeine Bürgerin. Mag sie nur gehen, denkt er. Und mißt diesem Umstand gar keine Bedeutung zu.

Spazieren da wenig Bürgerinnen herum. Wenn ich auf jede sehen wollte, würde ich bald Augenklammer bekommen.

Er wendet sich also ab und denkt vielleicht an seine Herzengeschichte. Und wer ihm gefällt. Ob er nicht schon in diesem Jahre heiraten sollte, da er doch ein junger Mensch ist. Am Krieg war er nicht, heißt also eine ausgezeichnete Gesundheit.

Er denkt also in dieser Art und sieht plötzlich, wie die oben erwähnte Bürgerin in größter Unentschlossenheit das Geländer mit beiden Händen erfaßt und anscheinend starr auf das dunkle Wasser blickt.

Der Milizionär überlegt: Auf diese Bürgerin muß man aufpassen.

Dies um so mehr, als er bemerkt, daß die Bürgerin in nervöser und panischer Stimmung ist. Sie geht mit kurzen und unentschlossenen Schritten. Man sieht, daß sie äußerst aufgeregt ist.

Er beobachtet also diese Bürgerin. Er will sich ihr nähern, um mit ihr über ihren seelischen und moralischen Zustand zu sprechen. Und da sieht er plötzlich, wie dieses noch ganz junge Fräulein über das Geländer klettert und ach, wie schrecklich, mit einem Schrei in diese dunkle Fluten stürzt, woher es keine Rückkehr mehr gibt.

Er sieht dies alles im Zeitraum einer Sekunde und wirft augenblicklich seine Mühe weg.

Nein, unser Held bedarf selbstverständlich keiner Belobungen, Auszeichnungen und ehrenvoller Erwägungen, auch keiner Uhren mit der Aufschrift „Für Tapferkeit“ oder irgendeines silbernen Nigarletteneis.

Wichtige Tapferkeit und wahrhafter Mut stehen natürlich himmelhoch über all diesen eigenartigen Erwägungen. Uns will es jedoch scheinen, daß man für bewiesenen Mut und für die Tapferkeit etwas geben müßte.

In der Vorkriegszeit verlieh man die berühmte „Anna am Hals“ oder den „Wladimirorden am Band“. Man verlieh verschiedene Medaillen mit Aufschriften, wie: „Merci, danke, so einer sind Sie“... usw.

Selbstverständlich steckte viel Unsinn in all dem. Uns scheint es aber, daß man für die Rettung von Schwimmern und Ertrinkenden unbedingt etwas verdienen müßte. Wenn man der Sache psychologisch auf den Grund geht, müßte man dies machen. Sonst ergeben sich plötzlich unerwartete Komplikationen, die man dann zu entwirren hat. Die Tiefe der menschlichen Psyche ist sozusagen wenig erforscht. Später wundern man sich. Im allgemeinen müßte man irgend etwas verdienen, meiner Meinung nach.

Unser Milizionär also, dem die Idee einer Belohnung gar nicht einfallt, ist Zeuge dieses

Australien im Goldrausch

Mit dem Flugzeug über glühendem Hungerland — Die Tragödie Laffeters

Die Goldsucher Australiens, die vor Jahrzehnten im Innern nach Gold suchten, scheiterten in ihrem Erwerb an den Entfernungen des Innern zur Küste. An den Fundstellen war Gold wesenlos, nur unter den Menschen der Städte hatte es Wert, und der Transport zur Küste war von Gefahren und Strapazen umlauert.

Die Technik des Fliegens hat neue Transportwege erschlossen, und der Wert des Goldes hat sich gehoben. Schon beginnt in Australien das Goldfieber, verstärkt durch die Erzählungen von dem märchenhaften Riff Laffeters.

Laffeter war vor Jahren eine australische Berühmtheit. Kurz nach der Jahrhundertwende ging er mit einem Vermessungsschiff der Regierung in das Innere des australischen Westens, um Gold zu suchen. Es war die Zeit des großen Raufsches, in der Abenteuerer mit Pfennigen in der geschlossenen Hofeniasche fortzogen und mit Pferd und Wagen und livrierter Dienerschaft wieder in Sidney und Adelaide erschienen. Das waren die Erfolgsgeschichten, die ohne einen Pfennig Land erwerben konnten und Gold fanden.

Gold machte die Küstentäler blühen, aber das Innere, in dem die Fundstellen lagen, blieb so trostlos wie je, und die trostlose Hölle dieser Landschaft war auch die Tragödie jenes Laffeters. Er hatte damals ein märchenhaftes Riff gefunden und mit Hilfe des Vermessungsgeometers abgesteckt. Nun galt es, Interessenten zu finden, die das Gold für die Ausnutzung vorstreckten.

Alle Hoffnung auf neuen Segen.

Laffeter kannte von einem Bankier zum andern, er redete mit feurigen Zungen und schilberte die Möglichkeiten eines Millionenverdienstes. Aber man zeigte ihm die kalte Schulter. Gewiß, die Ausfahrten hatten ihren Reiz, aber zwischen der Fundstelle und der Küste lagen Sandwüsten und Felsklippen, zwischen denen Tausende eingeborener Keger verhungern mußten. Nein, lieber zahlte man etwas mehr für das rote Gold und bekam es in das Haus geliefert. Resigniert mußte Laffeter abziehen. Er mußte, als Besitzer einer lukrativen Goldmine seinen Lebensunterhalt als Versicherungsagent in Sidney verdienen. Dreißig Jahre lang hatte er den Traum von seinem Riff im Herzen, daß einmal der Tag kommen würde, an dem auch er viele lang fahren könnte.

Vor einigen Monaten machte sich Laffeter wieder an einen Finanzier in Sidney heran. Das Gold war wertvoller, die Gefahren durch die Technik geringer geworden. Alle diese Gründe trug er dem Bankier vor, und nach anfänglichem Sträuben fuhren sie gemeinsam zur Behörde des inzwischen verstorbenen Vermessungsbeamten und fanden dort einen überaus günstigen Bericht über das Riff.

Flugzeug statt Karawane.

Der Geldmann war überzeugt. Eine Expedition wurde ausgerüstet, ein dreieckiger Lastwagen nach modernster Konstruktion wurde gebaut und ein leichtes Flugzeug wurde verladen. Eine bunte Gesellschaft fand sich unter der Führung Laffeters zusammen, Ingenieure und Arbeiter, und auch ein Lord, der die australische Wildnis kennenlernen wollte. Nur Laffeter kannte den Busch. Nur er konnte sein Riff in jener bizarren trostlosen Welt wiederfinden, hinter jener braunen Bergkuppe, hinter der sein Paradies lag.

Man suchte zuerst ein Plateau, das man als Flugplatz verwenden konnte. Der Lastwagen kam mit ungeheuren Schwierigkeiten weiter. In dichtem Wildgebüsch mußten Fahrwege ausgehakt

werden, und halbnaakte Menschen zogen streckenweise das schwere Gefährt über glühenden Stein. Endlich aber fand man einen geeigneten Platz, von dem aus man zum Erkundungsflug aufsteigen konnte.

Laffeter und der Flieger montierten das Flugzeug, und dann geht es los. Das Riff muß in der Nähe sein, und eben hat Laffeter die braune Bergkuppe erblickt, als der Flieger Benzinmangel meldet und umkehren will. Nein, das darf nicht sein, Laffeter will über den Berg fliegen. Sie tun es, und dann kommt die große Enttäuschung: es ist nicht der gesuchte Berg, denn in der Nähe tun sich ganz gleiche Erhebungen auf. Außerdem hat der Pilot keinen Brennstoff mehr und muß niedergehen.

Wanderung am Tode vorbei.

Das Jahrgestell ist bei dieser Landung zerbrochen, sie müssen versuchen, das Lager zu Fuß zu erreichen. Und nun beginnt eine unerhört strapazenreiche Wanderung durch diese Hölle, die nichts bringt als Stein und Ledland, kaum unterbrochen von Wildwuchs. Kein Wasser, kein Weg lindert ihnen die Qualen. Und immer wieder tun sich dem Blide Hügel von gleicher Form und Farbe auf — ein verheertes Gebirge, das sie äffen will. Nach Tagen sind sie nur noch Maschinen, stumpf, mit flimmernden Augen, siebzig Opfer des australischen Innenlandes. Endlich aber erreichen sie das Lager.

Ein Mann allein im glühenden Busch

Nach Unglücksfällen mancher Art kehren die anderen Expeditionsteilnehmer um. Laffeter bleibt und will sein Riff suchen, allein. Er kennt den Busch und hat Herz. Er will es schaffen. Keine Nachricht kommt mehr von ihm. Flugzeuge, die ihn suchen, kehren erfolglos heim. Und jetzt tritt Bob Bud auf den Plan, der alte australische Fährtenjäger, und rüstet eine Kamelkarawane, um den Vermissten zu finden. Lange ist er unterwegs, immer auf der Spur Laffeters, bis er an eine Feuerstelle kommt, die Spuren eines Kampfes zeigt. Unter der Asche findet er einen Brief Laffeters: er hat sein Riff gefunden und hofft auf ein Flugzeug, sonst ist er verloren. Er will versuchen, bei den Eingeborenen unterzukommen.

Filmstreifen als Sammel und Verräter.

Bob Bud sucht die Eingeborenen. Er findet Frauen mit Filmband im Haar. Filme waren im Besitz Laffeters, also muß er hier alles erforschen. Die Eingeborenen leugnen, aber seine energische Sprache löst ihnen die Zunge. Ja, ein weißer Mann sei hier gewesen, habe von einem großen Vogel erzählt, der kommen werde und Geschenke bringe. Der Mann habe von Eidechsen und Wurzen gelebt, die sie gesucht hatten. Aber als der versprochene Vogel nicht kam, hätten sie ihn allein gelassen, in einer Höhle.

In der Höhle, die sie Bob Bud zeigten, findet er den Leichnam Laffeters. Keine Verletzung findet sich an ihm, er ist Hungers gestorben, denn die Eingeborenen folgen eigenen Gesetzen, und sie sind durch die völlige Mangelhaftigkeit des Bodens gezwungen, unnütze Eier selbst zu überlassen. In der Nähe seiner Millionenwerte ist Laffeter verhungert.

Die Tragödie ist aus. Aber die Nachricht wirkt wie ein elektrischer Funke, springt in tausend Herzen und erregt Hoffnungen und Träume. Laffeters Riff ist frei. Das ist Gelegenheit zum Reichwerden für jeden Glücklichen, der es findet. Und im Augenblick geht die große Welle des Traumes vom Glück durch ganz Australien, wie ehemals: Gold, Gold, Gold...

löpfe laufen nach Rettungsringen, dorer man ja gar nicht mehr bedarf, da doch unser Geld wie ein Fisch schwimmt.

Einer eilt ins Museum und ruft von dort die Rettungswache an.

Eine Dame hält in ihren Händen Rod, Mühe und Stiefel des Milizionärs und ruft allen zu: Hier, seht her, ich — und hält die Wäsche des Helden.

Der Milizionär steigt mit seiner Last ans Ufer.

Alle umringen ihn. Niemand ruft „Da capo“ und „Bravo“. Niemand berührt das Händchen der Lebensmüden und sagt — sie lebt.

Bei diesen Worten schlägt die junge Selbstmörderin ihre grauen Guderchen auf und blickt zum Himmel empor.

Und am Himmel strahlt die Sonne. Die herrliche Welt offenbart sich. Die Vögellein zwitschern über die verschiedenen Eigenschaft des Glücks. Argendwo hört man das Brummen eines Flugzeugs. Und in diesem Fliegen sieht man den unerhörten Mut der Menschen und deren Sehnsucht nach dem Leben.

Es wird auf einmal klar, wie häßlich und kleinmütig es ist, sein junges Leben wegzuworfen, das, sich für ruhmreichere Taten eignen könnte. Allen wird diese Tatsache klar. Und darauf wird es wunderbar still und alle warten darauf, was die junge Lebensmüde sagen wird.

Sie schlägt ihre Augenlein auf, speit das Wasser aus dem Mund und sagt: Ach! und Psui! Darauf blickt sie den Milizionär an und sagt zu ihm: Ach danke!

Sie sagt ihm „Danke“ und sucht milde seine Hand, um sie zu drücken. Der Milizionär wehrt ab und sagt: Was tun Sie? Was tun Sie? — Und auch er speit Wasser aus der Tiefe seiner Brust. Dann sagt er „Au“ und beginnt bestig zu husten.

Die junge Lebensmüde wiederholt ihren Dank und murmelt etwas, daß sie selbst nicht begreife, wie es dazu gekommen sei.

Ein Weib, die vor lauter Neugierde alles ringsherum vergißt, fragt: Liebt er dich nicht mehr oder hat er dich sitzen lassen?

Die junge Lebensmüde sagt leise: Ja. Hier wird es allen in der Menge klar, daß das junge Weib von neuraasthenischen Eltern stammt. Fast alle bemerken, daß sie etwas hysterisch und ein wenig weltfremd ist.

Man erkundigt sich nach ihrer Arbeitsstätte, worauf sie erwidert: Kochkunst-Institut.

In diesem Augenblick erscheint mit lautem Pfeifen der Rettungsdragen. Die junge Dame wird aufgehoben und in den Wagen gesetzt, worauf alle den Wagen umringen.

Der Milizionär hat inzwischen seine trockenen Kleider angezogen, winkt abschiednehmend mit der Hand und will sich wieder auf seinen Posten begeben.

Es ist aber allen klar, daß er das Wert seiner Hände noch einmal betrachten möchte. Man ruft: zurück, laßt ihn herantreten!

Er nähert sich dem Wagen, blickt liebevoll auf die gerettete Dame und sagt: Niemand mag ihn hier auf dem Posten vertreten, er selbst werde die gerettete Bürgerin nach dem Krankenhaus bringen. Daraufhin besteigt er den Wagen.

Alle verstehen den Gedankengang des Soldaten. Ein Bürger wirft jauchzend seine Mühe hoch und ruft Hurrah!

Was weiter geschah, ist uns in den Einzelheiten nicht bekannt. Wir wissen nur, daß er sie ins Krankenhaus gebracht und den Chirurgen gebeten hatte, sie sorgfältigst zu pflegen.

Sie blieb drei Tage lang im Krankenhaus und drei Tage lang besuchte sie unser Held und beteuerte, daß er sie gerettet habe und dem Leben wieder zurückgeben möchte.

Nun hat sie sich wieder ans Land begeben, das heißt nach Hause. Und wohnt also in ihrem Heim.

Er verliert ihre Spur, ist darüber sehr betrübt und sucht sie mit Hilfe des Einwohnerelementes, da ihr Name — Anna Wassiljewna Tepsjakowa ihm bekannt ist.

Er macht sie ausfindig und telefoniert ihr energisch jeden Tag, manchmal auch zweimal täglich.

Nach Verlauf einer Woche wird er von ihr eingeladen. Er besucht sie tagtäglich, erkundigt sich nach ihrem Befinden, so daß sie unweilend über seine übertriebenen Sorgen um sie erschrickt.

Nein, deswegen will sie nicht noch einmal ins Wasser. Geduldig erträgt sie seine Besuche und vergißt ihm nie, „Danke“ zu sagen. Nach seinem Besuch schlägt sie die Hände über ihrem Kopf zusammen und spricht zu sich selbst: „Das ist aber subiel“.

Aber eines Tages karrt er sie über seine Gefühle auf und sagt ihr, er habe sie so lieb, wie es seine andere Frau sich träumen könnte.

Er macht ihr einen Heiratsantrag. Sie ist darüber sehr erfreut und heiratet ihn sofort. Ihre frühere Liebe, sagt sie, ist auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Sie heirateten und erinnern sich öfters an den wunderbaren Tag ihrer Errettung. Dabei blickt er sie liebevoll an und sagt zu allen seinen Bekannten: noch zwei Sekunden — und diese Bürgerin wäre von den Fischen aufgefressen worden.

Darauf erwidern die Bekannten: Sie sind ein Praktiker. Sie haben Anna Wassiljewna aufgefischt.

Als Ordnung des Ganzen erwies sie sich als hysterisches Geschöpf. Sehr bald nach der Hochzeit führte sie ihm gräßliche hysterische Anfälle und Szenen auf. Er erträgt alles mit Geduld und meint, es sei ihm ein Rätsel, weshalb er sie so sehr, mehr als sein eigenes Leben liebt.

So leben sie noch bis jetzt zusammen. Unser Held hat sozusagen — eine „Anna am Hals“ verdienen bekommen.

Nach meiner Ansicht nach müßte man für die Rettung von Schwimmern und Ertrinkenden, wenn es auch bis jetzt noch nicht durchgedrungen ist, irgendwelche Denkmünzen geben. Sonst führt es nur zu Absurditäten. Zu ganz unverbildeten Konsequenzen.

Parteienoffin! Parteienoffe!
Bist Du schon Mitglied der **Kinderfreunde?**
wenn nicht, dann tritt bei „**Freundschaft!**“

Sparen mit Anzeigen heißt der inserierenden Konkurrenz helfen

Alle Zahnarbeiten in Gold, Metall, Porzellan und Kunststoff. Arbeiten für die Herren Herren sind billiger.

Anton Kopecký, Zahnarzt, Ura 8. 2208

Bezugsbedingungen: Bei Bestellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich K 16. — vierteljährig K 48 — halbjährig K 96. — ganzjährig K 192. — Inserate werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlass. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken. — Die Rettungsdragen wurden von der Post- und Telegraphendirection mit Erlaß Nr. 18.800/VII/1930 bewilligt. — Drucker: „Orbis“ Druck-Verlags- und Betriebs-Ges., Prag.